

Zeitschrift für Transaktionsanalyse in Theorie und Praxis

Jahrgang 12, Heft 4	Inhalt	1995
	Brief des Herausgebers.	135
	Ulrike Müller, Wie entsteht aus vier Säulen ein Haus? Ein Vorschlag, die Architektur der Transaktionsanalyse neu zu vermessen.	137
	<i>Robert F. Massey & Sharon Davis Massey, Die sozial- psychologischen und systemischen Dimensionen der Transaktionsanalyse als Perspektive für die Behandlung von Einzelnen, Paaren und Familien.</i>	157
	Buchbesprechungen	
	<i>Ulrich Wickert, Der Ehrliche ist der Dumme: Über den Verlust der Werte. (Heinrich Hagehülsmann)</i>	198
	<i>Norbert Lübke, „Die Krankheit ist nur ein Teil meines Lebens“ - Krankheitsbewältigung in Selbsthilfegruppen (Eva-Maria Glofke-Schulz)</i>	199

Invitation to Cooperate: Instructions to Authors

1. The „*Zeitschrift für Transaktions-Analyse in Theorie und Praxis*“ ist meant to present, specify and comment theoretical concepts and areas, forms and methods of practical application of TA in German speaking countries as well as studies referring to its philosophical and anthropological background.

To this end the “ZTA” provides translations from the international publications “*Transactional Analysis Journal*”, “*The Script*” and “*News Letter*” and in the first place original contributions by various authors for whom it is not compulsory to be members of a certified TA organization (e. g. ITAA, EATA, DGTA).

2. Basically, a free flow of creative ideas is favored which includes different and new points of view as well as indispensable criticism of TA concepts.

Welcome are in particular experimental and empirical reports, case studies, theoretical presentations, reviews of literature, and satirical/humorous articles (provided they make an appropriate point in the “Martian spirit” in *Berne’s* sense of the word) as well as short reviews of books, periodicals and conferences that are apt to arouse the interest of TA-readers.

Poetry or Cartoons are not accepted (unless they are a meaningful part of some sensible context).

3. The style of an article should be congruent with content. Indispensable is a well-structured representation that stands firm to scientific, empirical resp. rational criticism. With all contributions that are based on or include case studies authors must enclose a separate sheet with their signature attesting to the fact that care has been taken to disguise the client or clients sufficiently and that Permission has been obtained from any client or clients described in the article.

Questions referring to publication may be put before the Editor or the members of the Editorial Board. They will eventually give advice how to edit an article into final form.

4. Contributions that are to be published must be sent to the Editor with 3 copies of the manuscript and with the return postage enclosed.

A separate sheet must be added containing the author’s name, first name, degree, address, current professional activity and membership category in one of the TA organizations (if given) as well as some short relevant information on the author’s person.

All contributions are to be double-spaced including abstracts, bibliography, footnotes etc. Margins are to be 7 cm on the left side.

References are to be marked by giving the author’s name, year of publication and numbers of pages within the text and by giving the author’s name, title of book, number of edition, place of publication, publishing house and year of publication (books) resp. author’s name, title of article, name of periodical, volume and numbers of pages (periodicals) within bibliography.

Contributions are to include an abstract of the article in German and English with no more than 15 lines.

Contributions that don’t comply with these criteria may be rejected.

5. Two copies of an article are sent to Editorial Board members for review.

Criteria of review are congruence of style and content, newness, originality, significance, verification or possible verification of presented knowledge.

If reviewers judge positively the article will be published in one of the next numbers. Otherwise reviewers may give details to justify their rejection or else to impose certain conditions that are communicated to the author through the Editor.

6. Final decision on publication or rejection and on date of publication rests with the Editor.

7. Deadline for contributions is 12 weeks before publication of next number.

8. Authors will get no gratification as a rule. They will get a number of reprints of their article, however.

9. Copyright ownership of articles published in the “ZTA” is retained by the authors who by sending in their article give Permission for one print of it.

10. Reprints resp. print permissions are to be negotiated with the publishing house directly: Junfermann Verlag, Imadstr. 40, D-4790 Paderborn.

Brief des Herausgebers

Anfängern im Geschäft von Psychotherapie, Erziehung und Beratung fällt es oft schwer, unter der Vielzahl der angebotenen Methoden eine Wahl zu treffen. Hat man die Entscheidung hinter sich und identifiziert sich mit einer Methode, wird leicht vergessen, daß die Wahl tatsächlich nicht einfach war und zwar ernstzunehmende, aber äußerliche Gegebenheiten mitspielten: Die örtliche Nähe des Ausbilders bzw. der Ausbilderin, deren persönlicher Eindruck, Fragen der Finanzierbarkeit und des erwarteten Nutzens, etwa wenn die betreffende Methode die Anerkennung durch Krankenkassen besitzt. Immer neue Methoden werden entwickelt und angeboten. Sie inhaltlich zu prüfen und zu beurteilen ist in jedem Fall schwierig, nicht nur für Anfänger, da von ethischen Fragen abgesehen der naheliegende Gesichtspunkt der „Wirksamkeit“ von Zielsetzung und Menschenbild abhängt und deswegen nicht eindeutig zu bestimmen ist. Hinzu kommt, daß die einzelnen Ansätze bei näherer Betrachtung so verschieden auch wieder nicht sind. Das „innere Kind“, mit dem man in innigen Kontakt kommen sollte, ist längst nicht mehr alleiniges Thema der Transaktionsanalyse, und überhaupt besteht die Tendenz, alles, was gut und hilfreich ist, als Eigentum der jeweils eigenen Methode zu beanspruchen. Damit gleichen sich die einzelnen Methoden inhaltlich aneinander an, worin eine positive Entwicklung liegen könnte: Hin zu einem allgemein anerkannten Wissen über die Forderung und hilfreiche Veränderung von Menschen. Daß es dazu nicht recht kommt, liegt an der Konkurrenz der verschiedenen Methoden auf dem freien Markt, verschärft durch das Bestreben, über die Anerkennung durch Staat und Wissenschaft ein Monopol zu gewinnen. Diese Konkurrenz zwingt zur Profilierung und Abgrenzung auf Kosten der Einsicht in gemeinsame Traditionen und Erkenntnisse und verführt auch leicht zur Ungerechtigkeit gegenüber den jeweils anderen Methoden, deren Stärken nicht anerkannt werden, weil dies den Alleinvertretungsanspruch der eigenen Methode relativieren könnte.

Die Transaktionsanalyse ist nun ersichtlich ein System tiefenpsychologischer, kommunikationstheoretischer und systemischer Sehweisen, individuell geprägt von ihrem Urheber Eric Berne, aber schon von ihren Anfängen her auf Komplexität und Synthese im Interesse vertiefter Erkenntnis und besseren Handelns und nicht auf Abgrenzung hin angelegt. Das kann ein Nachteil bei der Profilierung darstellen, zumal Transaktionsanalytiker sich in der Regel auch nicht scheuen, das Erbe anderer Ansätze in ihrer Methode anzuerkennen. Andererseits ist es von jeher die Stärke der Transaktionsanalyse, gewissermaßen im Vorgriff auf eine Metatheorie der Zukunft, verschiedene relevante Ansätze zu „bündeln“ und in einer charakteristischen Weise „auf den Punkt“ zu bringen.

Mit dieser Verflechtung der Transaktionsanalyse mit zwei wichtigen alternativen Ansätzen, der Psychoanalyse und dem systemischen Denken, und zugleich mit dem Versuch, ihr spezielles Profil vor diesem Hintergrund sichtbar zu machen, beschäftigen sich die beiden Beiträge dieses Heftes.

Ulrike Müller geht in ihrem Beitrag: „Wie entsteht aus vier Säulen ein Haus? Ein Vorschlag, die Architektur der Transaktionsanalyse neu zu vermessen“, von der bekannten Tatsache aus, daß wesentliche Konzepte der Transaktionsanalyse theoretisch noch immer nicht integriert sind, auch wenn das in der Praxis nicht immer auffallen muß. Sie nennt diese Grundkonzepte – Ichzustandsanalyse, Transaktionsanalyse im engeren kommunikationsanalytischen Sinn, Spielanalyse und Skriptanalyse – die „vier Säulen“ der Transaktionsanalyse und entwirft im Rückgriff auf die Psychoanalyse eine Systematik, um sie in einen theoretischen Zusammenhang zu bringen. Der Rekurs auf dieses theoretische „Fundament“ schärft den Blick für eine Tradition, in der die Transaktionsanalyse sicher steht, ohne ihre Eigenart in Frage zu stellen. **Ulrike Müller** spricht von Theoriegebäude bzw. vom „Haus“ der Transaktionsanalyse im Unterschied zu ihrem „Fundament“, und ich meine, daß diese Metapher klärend und hilfreich ist, da sie die Bedeutung der Psychoanalyse für die Transaktionsanalyse anerkennt, ohne die Unterschiede zu verwischen.

Daß die Psychoanalyse jedoch nur einen, wenn auch wichtigen Teil des theoretischen Fundaments der Transaktionsanalyse ausmacht, läßt der Beitrag von **Robert F. Massey** und **Sharon Davis Massey**: „Die Sozialpsychologischen und Systemischen Dimensionen der Transaktionsanalyse als Perspektive für die Behandlung von Einzelnen, Paaren und Familien“ deutlich werden. In der einführenden und Überblicksliteratur findet man kaum einen Hinweis, mit welcher Intensität sich **Berne** mit den theoretischen Entwicklungen seiner Zeit auseinandergesetzt hat, mit Ansätzen zur Kybernetik, Kommunikationstheorie, Familientherapie und allgemeiner Sozialpsychologie, von tiefenpsychologischen Sehweisen abgesehen. Die beiden Autoren zeigen in diesem Beitrag **Bernes** Bemühen um eine konstruktive und weiterführende Synthese dieser Ansätze. Ihr Beitrag nimmt diesen Impuls auf und stellt den Versuch dar, eine solche integrative Sicht der Transaktionsanalyse – im Rahmen einer systemischen und sozialpsychologischen Perspektive – auf den aktuellen Stand zu bringen. Ich meine, daß diese Arbeit ebenso wie der Aufsatz von **Ulrike Müller** wichtige und bedenkenswerte Beiträge zu einem vertieften Verständnis der Transaktionsanalyse sind und gleichzeitig eine Ermutigung darstellen, sich den Reichtum an psychologischem Wissen bewußt zu machen, der in der Transaktionsanalyse im Rückgriff auf verschiedene Quellenzusammengefaßt ist, und diesen Reichtum nach **Bernes** Vorbild weiter zu mehrten.

Fritz Wandel

Wie entsteht aus vier Säulen ein Haus?

Ein Vorschlag, die Architektur der Transaktionsanalyse neu zu vermessen

Ulrike Müller

Vorbemerkung

Ausgehend von Skript- und Konzeptmodell soll der Versuch unternommen werden, das theoretische Gebäude der Transaktionsanalyse sichtbar werden zu lassen. Dazu gehört auch, die Herkunft der Transaktionsanalyse aus der Psychoanalyse aufzuzeigen und *Bernes* Abgrenzung von *Freud* zu verdeutlichen.

Um den möglichen Einwand zu entkräften, die Transaktionsanalyse sei doch nur eine um ihr Wesentliches, um das Es, gekappte Psychoanalyse, sollen zu Beginn einige Hinweise gegeben werden:

Eric *Berne* hat *Freuds* Modell des Es als „ichfremdes Seelengebiet“ (*Freud* 1982a, S. 509) nicht in Frage gestellt. Sein Schwerpunkt ist ein anderer, so wie er ihn im letzten Satz von „TA in Psychotherapy“ postuliert. „*Freud* erhebt keinen Anspruch auf eine **systematische Phänomenologie** und das ist es, wo die Strukturanalyse nützlicherweise eine Lücke in der psychologischen Theorie ausfüllen kann“ (1989, S. 272).

Berne beschäftigt sich also nicht deshalb nicht mit dem Es, weil er dieses Modell ablehnt, sondern weil er seinen Schwerpunkt auf eine differenziertere Analyse des Ichs legt, was auch impliziert, daß er sich mit den unbewußten Anteilen im Ich und Über-Ich systematisch befaßt, die mit Hilfe der therapeutischen Arbeit bewußt werden können, wohingegen das Unbewußte im Es nicht bewußtseinsfähig ist. Deshalb grenzt er sein Modell des Kind-Ich-Zustands immer wieder vom Modell des ichfremden Es ab. Das ist die besondere Leistung *Bernes* in Abgrenzung zur Psychoanalyse.

Die Transaktionsanalyse besteht aus vier wesentlichen Bereichen. *Berne* widmet jedem dieser Bereiche ein eigenes ausführliches Kapitel in seiner grundlegenden Schrift „TA in Psychotherapy“ (1961).

Seit die Transaktionsanalyse eine eigenständige Therapieschule geworden ist, ist die Rede von den „vier Säulen der TA“; und jeder Ausbildungskandidat kann bald die Bezeichnungen der „vier Säu-

len" aufzählen, auch wenn er inhaltlich noch kaum etwas verbindet mit: Ichzustandsanalyse; eigentlicher Transaktionsanalyse; Spielanalyse; Skriptanalyse. Dazwischen ist immer mal wieder die Rede von Maschenanalyse, und die Verwirrung über ein Modell, bei dem es so unterschiedliche Zugänge zur menschlichen Seele zu geben scheint, wächst.

Das Bild von den vier Säulen läßt den Eindruck entstehen, als ob es sich tatsächlich um vier untereinander unverbundene Einheiten handelte, die alle gleichermaßen das Dach tragen, das Transaktionsanalyse heißt. Doch Querverbindungen werden nicht ohne weiteres sichtbar.

Berne mußte, was er für sich entdeckt hatte, in einem ersten Schritt als je einzelnes ausführen. Dabei verlor er nicht aus den Augen, daß die Bereiche, auf denen sein theoretischer Entwurf beruht, aufeinander bezogen sind. Immer wieder finden sich entsprechende Hinweise, die aber nicht weiter verfolgt werden. Er weist darauf hin, daß Spiele nach einem bestimmten Transaktionsmuster gespielt werden; er ahnt, daß das geäußerte Verhalten, das er als „Racket“ bezeichnet, notwendiger Bestandteil von Spielen ist; und er sieht, daß das beobachtbare Verhalten skriptgebunden ist, was er in seinen Ich-Zustands-Modellen zu erklären versucht. Die Hinweise sind weit gestreut, erscheinen oft als beiläufige Bemerkungen und jedenfalls nicht systematisch (*Berne* 1961, 1972). So ist es nicht verwunderlich, daß die Begründer der verschiedenen TA-Schulen ihre Anstrengung eher darauf gerichtet haben, Teilaspekte genauer zu erfassen und eigene Modelle zu entwickeln als Zusammenhänge aufzuzeigen. Erst mit dem Racketsystem von *Richard Erskine* und *Marilyn Zalcman* (1979) wurde ein weiterreichender Versuch unternommen, die Teile miteinander zu verbinden. Da die Autoren jedoch eine eigene Begrifflichkeit entwickelten und nicht ausdrücklich auf *Berne* und andere Schulen bezug nahmen, entstand der Eindruck von einem weiteren Modell und nicht von der Verknüpfung des Vorhandenen. Dies scheint für *Erskine* selbst unbefriedigend gewesen zu sein, spricht er in seinen neueren Publikationen doch ausdrücklich vom „Skriptsystem“ und verweist somit unmittelbar auf *Berne*. Seine Co-Autorin *Marilyn Zalcman* fordert im Gegensatz dazu in ihrem jüngsten Aufsatz „Spielanalyse und Maschenanalyse“ (1993) geradezu die Etablierung der Maschenanalyse als „fünften Hauptbereich“ der TA (S.75) und verkennt somit deren Bedeutung als Instrument, mit dem Abwehrmechanismen benannt werden können.

Der vorliegende Aufsatz ist ein Versuch, die verbindende Sicht zu wagen ganz im Sinne von *Zalcman*, die eine solche verbindende Sichtweise im oben erwähnten Aufsatz geradezu einfordert: „Wir

brauchen formale Definitionen für die Hauptbereiche der TA und eine systematische Überarbeitung der Konzepte und Techniken, die den einzelnen Bereichen zuzuordnen sind" (1993, S. 80). Trotz ihrer Forderung endet ihr Aufsatz mit dem Vorschlag einer weiteren Abspaltung, nämlich „einen sechsten Hauptbereich der Theorie und Praxis der TA zu schaffen: „die Analyse sozialer Systeme" (1993, S. 80). Diesem sechsten Hauptbereich ordnet sie andere Konzepte und Methoden zu, die sich für die Analyse von Gruppen eignen; ebenso schlägt sie vor, alle interpersonalen Äußerungen zusammenzufassen unter dem Begriff „Analyse transaktionaler Muster" (1993, S. 68). Damit entsteht eine neue Zuordnung innerhalb einzelner „Säulen" oder wie *Zalcman* sagt, einzelner „Hauptbereiche". Ein solches Vorgehen ist eine bloße Bestandsaufnahme und bewegt sich ausschließlich an der Oberflächenstruktur des theoretischen Konstrukts. *Zalcman* verzichtet auf die Frage, wie und mit welcher Bedeutung füreinander diese Bereiche aufeinander bezogen sind, also auf die Befragung der Tiefenstruktur.¹

Auch *Bernd Schmid*s neues Buch „Wo ist der Wind, wenn er nicht weht?" (1994) erhebt im Untertitel den Anspruch auf eine Neuordnung der „Transaktionsanalyse aus systemischer Sicht". Sein Blick ist jedoch ein reduzierender Blick. Er benutzt solche TA-Modelle, die für seinen systemischen Ansatz brauchbar sind. Das heißt, es geht dem Autor hauptsächlich um die transaktionsanalytischen Modelle, die beobachtbares Verhalten beschreiben, mit dem Menschen im interpersonalen Raum soziale Systeme beeinflussen und damit Wirklichkeit neu konstituieren können. Die Frage, was die Beweggründe für spezifische Transaktionen und Spiele sind, streift er nur am Rande, wenn er auf den Bezugsrahmen hinweist. Die logische Fortführung des systemischen Ansatzes führt dazu, daß *Bernd Schmid* das Ich-Zustands-Modell durch das soziologische Rollenmodell ersetzt (S. 55). Nicht, was macht eine Person strukturanalytisch aus, interessiert ihn, sondern in welchen Rollen präsentiert sich diese Person innerhalb eines bestimmten sozialen Systems. Das führt sogar dazu, daß er das Strukturmodell eliminieren und allenfalls das Funktionsmodell beibehalten möchte, da es sich zur Beschreibung von beobachtbarem Verhalten eignet (S. 156 und 158). So läßt sich sagen, daß *Bernd Schmid* einige Modelle aus der Transaktionsanalyse herausbricht und in sein systemisches Weltauslegungsmodell integriert. Damit gibt er die Transaktionsanalyse

1 Die ‚Analyse transaktionaler Muster‘ betreffend bedeutet das, daß *Zalcman* sich nicht dafür interessiert, weshalb interpersonaler Austausch im jeweiligen Einzelfall eine ganz spezifische Färbung annimmt, also was der Abwehrcharakter der jeweiligen Transaktion ist.

als eigenständige Theorie auf. Das ist das Gegenteil einer Anstrengung, die die TA-Konzepte auf ihren Bedeutungsgehalt und ihre Bezogenheit hin befragt, wie das die vorliegende Arbeit tut.

Eine solche Fragestellung erfordert, die „vier Säulen“ nicht als solche zu sehen, sondern als vier Teile des *Berneschen* transaktionsanalytischen Entwurfs, die erst, wenn sie aufeinander bezogen werden, zur Theorie werden können. Deshalb müssen die wichtigsten Schulen und Entwicklungen der TA dahingehend befragt werden, wie weit sie sich den beiden transaktionsanalytischen Grundmodellen, dem Skript- und dem Konzeptmodell einfügen und sie differenzierend erhellen. Des weiteren ist von Interesse, inwieweit diese Grundmodelle auf die Psychoanalyse bezogen sind und worin das Eigenständige der transaktionsanalytischen Theorie in Abgrenzung zur Psychoanalyse liegt.

Letztlich ist diese Arbeit der Versuch, die Transaktionsanalyse aus ihren ursprünglichen Theorieentwürfen zu erklären und entsprechend neu zu vermessen.

Von folgender These soll ausgegangen werden: Das Skript- und das Konzeptmodell bilden das Zentrum, auf das sich alle anderen transaktionsanalytischen Modelle beziehen und mit dem sie in Wechselwirkung stehen.

1. Überlegungen zum Skriptmodell

Die zentrale Bedeutung des Skriptmodells für die Transaktionsanalyse liegt darin, daß mit ihm die unbewußten und vorbewußten Anteile im Ich anschaulich gemacht werden können. Das heißt, daß das Zentrum transaktionsanalytischer Theorie sich unmittelbar aus einem konstituierenden Element der Psychoanalyse herleitet. *Berne* begnügt sich jedoch nicht mit einer einfachen Übernahme psychoanalytischer Essentials, sondern hinterfragt vielmehr die von *Freud* aufgestellten Thesen. *Berne* ist auf der Suche nach einem Modell, mit dem die Vorgänge im Ich verdeutlicht werden können. Aus den an *Freuds* Thesen gestellten Fragen, entwickelt er das Skriptmodell, wie er es dann in „TA in Psychotherapy“ (1961) festgehalten hat. Es sind vor allem drei Fragestellungen, die zu dem heute vorliegenden Skriptmodell geführt haben.

1.1. Als erstes interessiert ihn, inwieweit der Verdrängungsvorgang analysierbar ist, ohne den es unbewußtes Material im Ich nicht geben würde. Er bezieht sich dabei auf *Freuds These*, daß die Verdrängungsarbeit sowohl vom Ich als auch vom Überich ausgehe, was bedeutet, daß große Anteile des Ichs und Überichs . . . unbewußt bleiben“ (*Freud* 1982a, S. 507f).

1.2. Als zweites stellt er *Freuds* These in den Mittelpunkt seiner Überlegungen, daß alles Verdrängte bewußt werden wolle und das Ich die Verdrängungsarbeit zu leisten habe (*Freud* 1920). Hieraus resultiert für *Berne* die Frage, wie es dem Ich gelingt, das Bewußtwerden zu verhindern, wie also die Abwehrmechanismen funktionieren, und welche Aufgabe dabei dem Vorbewußten zukommt.

1.3. Drittens will *Berne* wissen, was von den Abwehrmechanismen in beobachtbares Verhalten eingeht und Alltagssituationen beeinflusst.

Aufgrund dieser Fragen entwickelt *Berne* seinen Skriptbegriff als Dreistufenmodell.

- Voraussetzung für die Entstehung des Skripts ist das unbewußte Protokoll.
- Das eigentliche Skript ist der vorbewußte Abkömmling des Protokolls.
- Das Individuum muß sein Skript den realen Gegebenheiten anpassen; und wie der einzelne das tut, ist die Manifestation des Skripts (*Berne* 1989, S. 118).

Die folgenden Ausführungen wollen diesem dreifachen Skriptbegriff nachspüren und die damit verbundenen Fragen aufgreifen. So ist eine weitere Absicht des vorliegenden Aufsatzes die Rekonstruktion der Transaktionsanalyse auf dem Boden der Psychoanalyse. Indem der differenzierten Betrachtungsweise des Skriptbegriffs die Modelle der verschiedenen TA-Schulen zugeordnet werden, entsteht die Möglichkeit, das transaktionsanalytische Theoriegebäude auf eine Weise neu zu sehen, daß alle Modelle eine Erläuterung, Erweiterung, Ergänzung des transaktionsanalytischen Kerns, nämlich des Skript- und des Konzeptmodells sind.

1.1. Das Protokoll oder Inwieweit ist der Verdrängungsvorgang analysierbar?

„Der Inhalt des Protokolls ist UNBEWUSST“ (*Berne* 1989, S. 118). Den achten Punkt seiner Interventionstechniken widmet *Berne* (1966, S. 242f) der Entwirrung (Deconfusion) des Kind-Ich-Zustands und macht deutlich, was für ihn Gegenstand der Entwirrung zu sein hat: Es geht um die „vergangenen Erfahrungen“, in denen der Klient als Kind zu einer seine Entwicklung beeinträchtigenden Identifikation mit den Eltern gebracht wurde. Deshalb gestalten sich die Arbeit auch so schwierig, da das Kind im Klienten nur unter Mühen bereit sei, die krankmachende Bindung an die Eltern aufzugeben. *Wurmser* spricht vom „Loyalitätskonflikt“. *Bernes* strukturanalytischen Ausführungen zum Kindheits-Ich-Zustand

münden in das Bild eines „verzerrten Ichzustands“, in dem ein Erlebnis aus der Kindheit „fixiert“ sei und von da an die weitere Entwicklung dieses Menschen bestimme, ein „traumatisches“ Ereignis was, so *Berne*, sich mehrfach ereignen könne und also immer wieder aufs neue Fixierungen nach sich ziehe. Diese traumatischen Erfahrungen wurden verdrängt und seien als Unbewußtes dem bewußten Teil des Ich nicht zugänglich (*Berne* 1989, S. 39).

Diese vagen Skizzen *Bernes* liegen *Erskines* (1994) Ausführungen über Scham zugrunde, wenn er schreibt, daß die Fixierung, also die Entwicklungsblockade dann entstehe, wenn Eltern aufgrund von nicht angemessenem Verhalten aus dem Kontakt gehen. Die Einverleibung (Introjizierung) dieser Elternfiguren sei ein Akt unbewußter Identifikation, um den Kontaktabbruch nicht wahrnehmen zu müssen. *Erskines* Konkretisierung ermöglicht Vermutungen darüber, was Inhalt des unbewußt bleibenden, weil verdrängten Protokolls sein könnte: Jede Art von Kontaktabbruch, von Verweigerung adäquater Beziehung durch die für das Kind verantwortlichen Personen löst tiefste Verlassenheitsängste aus, die das Leben des Kindes unmittelbar bedrohen. Und diese Angst muß vergessen werden, damit sie ihre Bedrohung verliert. Das heißt, das angstauslösende Erlebnis muß verdrängt werden. Es lohnt sich, einmal bei *Freud* nachzuschauen, welche Bedeutung er der Angst beim Verdrängungsvorgang zumißt. Wir lesen: „Die Angst macht die Verdrängung“ (*Freud* 1982a, S. 521). *Freud* wußte also um den Zusammenhang von traumatischer Erfahrung, existentieller Angst und Verdrängung.

So lesen wir, wie *Berne* nach Antworten tastet auf die von *Freud* im eben zitierten Aufsatz gestellte Frage, was es denn nun letztlich sei, was der Verdrängung anheimfällt, und können die von *Erskine* (1994) in seiner *Wurmsrezeption* gegebene Antwort als Arbeitshypothese verwenden.

1.2. Das eigentliche Skript oder wie wird die Verdrängung aufrecht erhalten?

Nach *Berne* (1989) befinden sich im eigentlichen Skript (Script proper) die VORBEWUSSTEN Derivate des Protokolls (S. 118).

Die Modelle der verschiedenen TA-Schulen sind Konkretisierung der Verdrängungsarbeit, die das Ich an der Schwelle zum Bewußtsein immer wieder neu zu leisten hat. „Die Verdrängung erfordert einen anhaltenden Kraftaufwand, mit dessen Unterlassung ihr Erfolg in Frage gestellt wäre“ (*Freud* 1982b, S. 112).

Erskine und *Zalcman* (1979) sprechen von den Skriptüberzeugungen und -gefühlen, die dann wieder den Bezugsrahmen ausmachen (*Schiff*, mit dessen Hilfe die Welt und das Ich in der Welt in eine Ordnung gebracht werden. Störendes wird ausgeblendet, verleugnet, mißachtet, so daß das innere Gleichgewicht erhalten bleiben kann. Oder anders ausgedrückt: Das sind die intrapsychischen Abwehrmechanismen, mit denen die Verdrängung aufrechterhalten wird. Die *Schiffs* haben diesen intrapsychischen Vorgang in ihrer Discount-Tabelle differenziert veranschaulicht. Der Grund für die subjektive Sicht von Ich und Welt ist die Art und Weise, wie der je einzelne die Verdrängungsarbeit leistet, die die Erfahrung des Kontaktabbruchs unbewußt hält. Allen gemeinsam ist das Muster der unbewußten Identifizierung mit der kontaktverweigernden Elternperson. So kann die Illusion aufrechterhalten werden, nach wie vor mit diesem lebenswichtigen Menschen in Kontakt zu sein. Allerdings um den Preis einer entwicklungshemmenden Fixierung, wie es sich am Gouldingschen Engpaßmodell veranschaulichen läßt.

Bei genauerer Betrachtung der erwähnten Modelle erweisen sie sich als mögliche Lesearten für das, was *Berne* mit seinem Begriff vom vorbewußten eigentlichen Skript meinte, ohne daß die einzelnen Autoren jemals explizit darauf bezug genommen hätten. Allmählich wird deutlich, wie sehr die einzelnen Modelle aufeinander bezogen sind und daß sie keineswegs unverbunden als „Säulen“ nebeneinander existieren. Zwar nimmt *Berne* (1961) als Inhalt des unbewußten Skriptprotokoll das „Oedipus Drama“ an, womit er hinter *Freuds* differenzierter Annahme zurückbleibt, der in seiner „Neuen Folge der Vorlesungen“ verschiedene Angstgründe aufzählt und sie den verschiedenen Entwicklungsphasen des Kindes zuordnet (*Freud* 1982a, S. 523). Der hier interessierende Aspekt ist jedoch, daß *Berne* vom Skriptprotokoll schreibt: „Seine Abkömmlinge erscheinen von neuem als eigentliches Skript, das eine vorbewußte Ableitung des Skripts ist“ (1989, S. 118). *Berne* greift hier fast wörtlich auf *Freud* zurück. Dieser hatte den Zusammenhang zwischen den verschiedenen psychischen Schichten wie folgt zusammengefaßt: „Dem Bewußtsein tritt die ganze Summe der psychischen Vorgänge als das Reich des Vorbewußten entgegen. Ein sehr großer Anteil dieses Vorbewußten stammt aus dem Unbewußten, hat den Charakter der Abkömmlinge desselben und unterliegt einer Zensur, ehe er bewußt werden kann“ (*Freud* 1982b, S.150). Nur was dem Ich nicht bzw. nicht mehr gefährlich werden kann, darf ins Bewußtsein gelangen, muß nicht (weiter) verdrängt werden. Und was anderes als solche Abkömmlinge sind die Skriptüberzeugungen, ist die Konstruktion des Bezugsrahmens, sind die mehr

oder weniger konflikthaft empfundenen Loyalitäten gegenüber den Elternpersonen?

Inwieweit anhand der verschiedenen Modelle tatsächlich die Verdrängungsarbeit des Ichs veranschaulicht werden kann, soll die genauere Betrachtung der einzelnen Modelle erweisen.

1.2.1. Das Gouldingsche Engpaßmodell unter Bezugnahme auf Erskine (1994)

Erskines These ist, daß die Wiederkehr der verdrängten Erfahrung des Kontaktabbruchs dadurch verhindert werde, daß das Kind sich unbewußt mit den versagenden Eltern identifiziere. Die Folge davon seien die entsprechenden Skriptüberzeugungen und Überlebensschlußfolgerungen, in denen sich der Gehorsam (die Loyalität) des Kindes gegenüber seinen Elternpersonen äußert. So könne das Kind die Illusion vom liebevollen Kontakt aufrechterhalten. Allerdings um den Preis einer Entwicklungsblockade (Fixierung). In der spezifischen Loyalitätsbekundung bleibt das Lebensalter, in dem der Kontaktabbruch erfahren wurde, bewahrt.

Zu Illustration soll das Strukturmodell zweiter Ordnung dienen. Der Wachstum verhindernde Gehorsam wird als konflikthaft empfunden. Sei es, daß der Konflikt völlig unbewußt ausschließlich im Körper-Ich ausgetragen wird in Form einer organischen Erkrankung, sei es, daß die tiefste Überzeugung von sich mit der offenkundigen Wahrnehmungsebene in äußerstem Widerspruch steht, ohne daß dieses Paradox durch eine bloße Willensanstrengung aufzulösen wäre. Und sei es drittens, daß das Konflikthafte geahnt wird, bewußtseinsnäher ist und den Betreffenden in umso verzweifeltere Loyalitätsbekundungen stürzt. Ein Dilemma, aus dem es scheinbar keinen Ausweg gibt.

In jedem Fall ist es der Konflikt zwischen E1 und K1. Eine Weiterführung des Gouldingschen Engpaßmodells, wobei deutlich wird, daß es sich nicht um voneinander unterschiedene psychische Qualitäten handelt, sondern jeweils um den gleichen Konflikt, mit dem die Verdrängung des erlittenen Traumas aufrechterhalten wird. Also ist sowohl der Engpaß zweiten als auch dritten Grades Inhalt des eigentlichen Skripts, sind die Loyalitätsbekundung und der Loyalitätskonflikt vorbewußte Abkömmlinge des Verdrängten.²

² Das Strukturmodell zweiter Ordnung reicht aus, um sowohl den Engpaß zweiten wie auch dritten Grades zu veranschaulichen. Nach dem hier Ausgeführten gibt es keinen zwingenden Grund, den Konflikt E1/K beim Engpaß dritten Grades in K1 zu verlegen, wie Ken *Mellor* (1980) das tut.

1.2.2. Das

Symbiosemodell

„Der intrapsychisch Einfluß nehmende Eltern-Ich-Zustand ist eine Wiederholung der in der Vergangenheit introjizierten Kritik. Dadurch wird der Kreislauf von Einverständnis mit der Kritik aufrechterhalten“ (Erskine 1994; dt. übers. von Verf.). Findet sich hier nicht eine kongeniale Erklärung für das Symbiosebedürfnis von Menschen, so wie *Schiff* (1979) Symbiose als entwicklungshemmend und deshalb ungesund beschrieben haben? In der Symbiose wird die Illusion vom vorhandenen Kontakt zur Elternfigur aufrechterhalten und die Verlassenheitserfahrung abgewehrt. Nicht umsonst benennt Berne (1966) als Hauptschwierigkeit bei der Entwirrung des Kind-Ich-Zustands den Loyalitätskonflikt mit den Elternintrojekten und betont die Notwendigkeit, den Einfluß des Eltern-Ich-Zustands zu entkräften. Das *Schiffsche* Symbiosemodell stellt ein Bindeglied dar zwischen der intrapsychischen Abwehr im Script proper und dem beobachtbaren Abwehrverhalten in der Skriptenfaltung (Adaptation bei *Benze*); denn die Symbiose wird ja auch tatsächlich gelebt im Umgang mit den Eltern und der Übertragung.

1.2.3. Das Modell vom Bezugsrahmen (*Schiff*)

Die Definition von Bezugsrahmen, wie die *Schiffs* sie formulieren, weist diesen als genuinen Teil des Script proper aus: „Das Eltern-Ich definiert den Bezugsrahmen“ (*Schiff, Schiff & Schiff* 1975). Seine Herleitung als Übernahme der elterlichen Realitätsdefinition, also der subjektiven Sicht von Ich und Welt, zeigt seine Herkunft aus dem unbewußten verdrängten Skriptprotokoll, dessen bedrohlicher Inhalt mithilfe der Glaubenssätze weiterhin in der Verdrängung gehalten werden soll. In Anlehnung an *Gooss, Kottwitz* (1994) läßt sich die Vorstellung von Bezugsrahmen dahingehend erweitern, daß alle frühen Erfahrungen von „unmet needs“ (*Erskine*) dazu beitragen, den Bezugsrahmen zu formen, wie er dann im eigentlichen Skript wirksam wird. Ihn aufrecht zu erhalten, bedarf es der Leugnung und Mißachtung von Informationen (Stimuli) aus der Realität, wie sie die *Schiffs* in ihrer Discount-Tabelle auflisten.

1.2.4. Das Skriptsystem (*Erskine, Zalcman*)

Mehrfach wurde bereits Bezug genommen auf die von *Erskine* und *Zalcman* so genannten Skriptüberzeugungen. Sie sind der Teil des von ihnen entwickelten Skriptsystems, der sich mit der intrapsychischen Analyse befaßt. In der genauen Ausdifferenzierung

handelt es sich um Entscheidungen, Überzeugungen und Gefühle, sich, andere und das Leben betreffend.

Die Nähe zum *Schiffschen* Bezugsrahmen ist unverkennbar. Ebenso deutlich wird, daß diese Überzeugungen unmittelbare Abkömmlinge aus der verdrängten Erfahrung des Kontaktabbruchs, der Verlassenheitsangst sind. „Diese Fixierungen in Form von Skriptüberzeugungen dienen als . . . Abwehr gegen das Bewußtwerden der Bedürfnisse und Gefühle aus der Zeit, als der bedürfnisbefriedigende Kontakt vermißt wurde“ (*Erskine* 1994; dt. Übers. der Verf.). Diese Form der Reaktionsbildung bezeichnet *Erskirze* selbst als „core of the script“ (1980), eine Paraphrase des *Berneschen* „script proper“.

1.2.5. Zusammenfassung

Mithilfe des Script proper leistet das Ich also die notwendige Verdrängungsarbeit, ohne die das Bewußtsein ständig von den traumatischen Erfahrungen überschwemmt würde und der einzelne nicht lebensfähig wäre: „Ein völliges Auseinandergehen der Strebungen, ein absoluter Zerfall der beiden Systeme, ist überhaupt die Charakteristik des Krankseins“ (*Freud* 1982b, S. 153).

Berne hat die zentrale Aufgabe des Vorbewußten gekannt, wenn er es als das eigentliche Skript bezeichnet, ohne seine Abwehrfunktion zu benennen. Das tun die *Schiffs* und *Gouldings* mit ihren Modellen, wenn sie sie auch nicht auf *Bernes* Skripttheorie beziehen. Damit tragen sie wesentlich zur Vervollständigung des von *Berne* entwickelten transaktionsanalytischen Theorieansatzes bei und bauen das Haus der Transaktionsanalyse mit.

1.3. *Adaptation oder Abwehrmechanismen als beobachtbares Verhalten*

Auf das eigentliche Skript sind nur Rückschlüsse möglich aufgrund dessen, was Menschen von sich zeigen, wie sie das Skript „in Übereinstimmung mit den gegebenen Realitäten“ bringen (*Berne* 1989, S. 117). Es ist die täglich zu erbringende Anpassung an Lebenswirklichkeit, in der sich das Skript manifestiert. Als lebenslanges „Übertragungsdrama“ (S. 117), was bei jeder drohenden „Wiederkehr des Verdrängten“ in Szene gesetzt werden muß, um die Verdrängung aufrecht zu erhalten.

Da die Transaktionsanalyse von Anfang an hauptsächlich an wirksamer therapeutischer Arbeit interessiert war, vor allem in Gruppen, sind Konzepte, die das agierte Skript in seiner Anpassung

sung beschreiben, besonders zahlreich. *Berne* selbst trägt zur Analyse zwischenmenschlichen Verhaltens Wesentliches mit seinem Konzept der Spiele und der Beschreibung von Kommunikationsstrukturen (TA proper) bei. Das menschliche Verhalten, das *Berne* mit „racket“ bezeichnet, einem kämpferischen Ausdruck aus der Sprache des Sports und der Wirtschaft, kann er nur unter manipulativen Gesichtspunkten sehen und nur ansatzweise als „script adaptation“. Spiele und TA proper sind für *Berne* zureichende Instrumente, zwischenmenschliches Verhalten auf das jeweilige Skript zurückzuführen „Spiele erweisen sich als Ausschnitte von weiteren komplexeren Gebilden von Transaktionen, die Skripts genannt werden“ (*Berne* 1989, S. 117), womit er das Skript in der Anpassung meint und den Zusammenhang zum Script proper in der Andeutung stehen läßt.³

Nur beiläufig weist *Berne* auf den UNBEWUSSTEN Abwehrcharakter von Spielen hin (1989, S. 103ff). Diese Spielauszahlung besteht nach *Berne* ja darin, daß der Spielende in seiner Überzeugung von sich und den anderen bestätigt wird. So bleibt die eigentliche angstausslösende Erfahrung von Kontaktabbruch unbewußt und nur die im Script proper vorhandene Skriptüberzeugung wird aktiviert. *Berne* benutzt bei der Begründung, weshalb Menschen Spiele spielen, den *Freudschen* Begriff „Wiederholungszwang“. *Freud* erläutert in seinem Aufsatz, „Jenseits des Lustprinzips“ (1920), wie das „unbewußt Verdrängte“ in der Reinszenierung ins Bewußtsein wolle, obwohl das Wiedererleben des Verdrängten doch Unlust erzeuge; „der Wiederholungszwang ist dem unbewußten Verdrängten zuzuschreiben“. Für *Freud* bleibt die Frage am Ende, „welcher Funktion [der Wiederholungszwang] entspricht . . . und in welcher Beziehung er zum Lustprinzip steht“ (*Freud* 1982b, S. 228ff). Die Abwehrfunktion wurde von *Berne* mit seiner Spieltheorie hervorgehoben.

Inwieweit tatsächlich das Lustprinzip Beweggrund für den Wiederholungszwang ist, beantworten die *Schiffs* (1979), wenn sie Spiele als den „verzweifelten Versuch“ bezeichnen, „nochmals eine Umgebung zu schaffen, in der frühere Probleme wiederholt und gelöst werden können“ (S. 105). Mit anderen Worten, in der Wiederholung soll das damals traumatische Erlebnis einen guten Ausgang erhalten. Es ist die Sehnsucht nach der endlichen Erfüllung der „unmet needs“, die Menschen zu Spielen treibt. Diese geheime Botschaft zu kennen, ist Aufgabe des Therapeuten, wenn er mit den Beziehungsangeboten seiner Klienten adäquat umgehen können will.

³ Diesen Zusammenhang stellt Charlotte Christoph-Lemke in ihrem Aufsatz „Psychologische Spiele“ (1989) her.

Darüber hinausgehend entwickelten die *Schiffs* noch weitere Beschreibungsmuster für die Verhaltensweisen, die sie beobachtet haben, vor allem ihr Verständnis von Passivität und Grandiosität. Andere Verhaltensweisen fassen sie unter dem Begriff der Redefinitionen zusammen. Damit sind all die Transaktionen und intrapsychischen Weltauslegungen gemeint, mit denen die Wirklichkeit der subjektiven Sichtweise angepaßt wird. Es fällt auf, daß die *Schiffs*chen Beobachtungen sich dort im Skriptsystem von *Erskine* und *Zalcman* unterbringen lassen, wo der interpersonale Bezug hergestellt wird, nämlich unter „Skriptenfaltung“ und „verstärkender Erinnerung“. Dies sind die Muster, mit denen das eigentliche Skript in der Anpassung agiert wird mit der doppelten Funktion: Zum einen soll die Verdrängung aufrechterhalten werden. Dazu dient alles, was die Realität an die skriptgebundene Wahrnehmung anpaßt. Es sind dies nach außen gekehrte Formen der Abwehr. Zum anderen enthält jede Wiederholung die Hoffnung, das einst nicht Gelungene möge doch endlich gelingen.

Wie funktionieren die Abwehrmechanismen im einzelnen?

1.3.1. Spiele

Wenn man die Spielformel *Bernes* zugrundelegt, so wird deutlich, daß das Spielangebot des Klienten darin besteht, sich seinem Gegenüber, z. B. dem Therapeuten als ein Kind zu präsentieren, das nicht in Ordnung ist. Das Spiel soll dazu dienen, sich am Ende dieser Überzeugung von sich zu versichern (to reassure) (*Berne* 1989, S. 103). Die Rolle des Therapeuten in der Übertragung soll dann die des Elternteils sein, der dem Klienten die Bestätigung, nicht in Ordnung zu sein, liefert. In *Bernes* Worten soll das Spiel dazu dienen, die Spielauszahlung, das „pay off“ zu erhalten. Im Spiel wird die Illusion des vorhandenen Kontakts mit den Elternfiguren reinszeniert (vgl. *Erskine* 1994), und „was in die Übertragung gelangt, . . . [ist] die spezielle Abwehr einer bestimmten positiven oder negativen libidinösen Einstellung“ (*Freud* 1987, S. 212). Es ist die Abwehr der in das Bewußtsein drängenden Erfahrung von Kontaktabbruch (*Erskine* 1994). *Berne* (1961) hat einerseits die Verhaltensweisen, die er als Spiele bezeichnete, als Abwehr in der Übertragung erkannt, was heißt, die Beweggründe sind unbewußt. Gleichzeitig unterstellt er manipulative Absichten, wenn er als Spielauslöser das „rocket“ annimmt, ohne sich bewußt zu machen, daß ein Spielangebot nur aus einer bestimmten Skriptüberzeugung bzw. einem bestimmten Skriptgefühl entstehen kann, was letztlich durch die „Auszahlung“ bestätigt werden soll. „Der Patient ist bereits aufrich-

tig, wenn er den Trieb oder Affekt in der einzigen ihm noch zugänglichen Form, nämlich in der entstellten Abwehrform äußert (Fred 1987, S. 212).

1.3.2. Passivität, Grandiosität

Läßt sich die These, alle Arten der beobachtbaren Skriptenfaltung sind Formen der Abwehr, auch für die *Schiffschen* Vorstellungen von Passivität und Grandiosität aufrechterhalten?

Die auffälligste Form von Passivität im *Schiffschen* Sinn ist gewalttätiges Agieren. Sind aber nicht gerade Gewaltausbrüche verzweifelte Versuche, sich der Wiederkehr des Verdrängten zu erwehren? Ein besonders anschauliches Beispiel sei hierzu angeführt: Ein Klient, nach Jahren der Vereinsamung Ehemann und Vater geworden, berichtet von Mordphantasien gegenüber Säugling und Mutter. Schließlich läßt sich die Bedrohung herausarbeiten, die für ihn in der Art und Weise besteht, wie seine Frau mit dem Säugling spielt. Die Tatsache, daß sie ein Spielzeug zwischen sich und das Kind hält, reicht aus, daß sie sich unmittelbar in die kontaktunfähige Mutter des Klienten verwandelt, von der er sich im Stich gelassen fühlt. Der Impuls ist, dieses so unendlich schmerzliche Bild auf Nimmerwiederkehr zu beseitigen.

Von diesem extremen Beispiel ausgehend, dürfen wir allen Formen von Gewalt eine vergleichbare Abwehrfunktion zuschreiben; ebenso wie den abgemilderten Formen von Agitation, die dazu dienen, die drohende Wiederkehr des Verdrängten zu verhindern. Jede Art von Handlungsverweigerung ist ein absolutes Ausklinken aus der Realität, mit der konfrontiert zu werden eine unerträgliche Zumutung wäre.

Grandiosität als Selbstüber- bzw. Selbstunterschätzung ist ein intrapsychischer Vorgang und dem Script proper zuzuordnen. Im interpersonalem Raum verhindert die verzerrte Selbstwahrnehmung realitätsangemessenes Verhalten und erlaubt so die Beibehaltung einer Realitätsdefinition, die von der Skriptüberzeugung diktiert ist und der Aufrechterhaltung der Verdrängung dient. Insofern wirkt die intrapsychische Abwehr in das Verhalten und hat so eine Grenzposition zwischen Innen- und Außenwelt ähnlich der Symbiose.

1.3.3. Symbiose

Beide Formen der Symbiose, wie sie die *Schiffs* gekennzeichnet haben, dienen auf besonders eindrucksvolle Weise dazu, die Illu-

sion von bestehendem Kontakt aufrecht zu erhalten. Die ins Erwachsenenleben hinein beibehaltene kindliche Abhängigkeit von Elternpersonen genauso wie die frühzeitige Umkehrung der sorgenden Verantwortung, die so genannte inverse Symbiose, bei der das Kind Elternfunktionen für die Kindbedürfnisse eines Elternteils übernimmt. In beiden Fällen ist die Rollenverteilung nicht altersangemessen: Ich muß Kind bleiben, damit Mutter/Vater mich mag; ich muß wie eine Mutter für Mutter/Vater sorgen, damit sie mich mögen. Auch der Symbiose liegt der verdrängte Kontaktbruch zugrunde. Der intrapsychische Teil des symbiotischen Erlebens ist Teil des eigentlichen Skripts. Gerade jedoch die symbiotischen Bedürfnisse werden bevorzugt agiert, sei es mit den noch lebenden Eltern, im Bekannten- und Kollegenkreis und nicht zuletzt beim Therapeuten. Deshalb ist es angebracht, auf Symbiose hier im dritten Abschnitt näher einzugehen, der sich mit der Anpassungsleistung des eigentlichen Skripts an die Realität befaßt. Der interpersonale Aspekt in der Abwehr ist hier besonders faßlich. Unabhängigkeitsbestrebungen bergen die Gefahr, mit den Verlassensängsten in Berührung zu kommen, die mit Hilfe der Symbiose verdrängt werden können. Und das Symbioseangebot enthält den Wunsch, die Erfahrung machen zu dürfen, daß Beziehung auch auf nicht symbiotische Weise möglich ist; Begegnung anstelle von Ausbeutung.

1.3.4. Zusammenfassung

Alle Arten von Skriptentfaltung, wie sie uns auch gerade in der therapeutischen Situation begegnen, sind als Redefinitionen zu verstehen, als Formen der Abwehr im interpersonalen Raum und also auch in der therapeutischen Übertragungssituation.

Von ihnen ausgehend, sie begreifend als äußere Manifestation des Skripts, als Anpassungsleistung des Ichs an gegebene Verhältnisse (Berne 1961), können wir allmählich die intrapsychische Situation unserer Klienten erkennen und verstehen als ihr eigentliches Skript. Was uns unsere Klienten mit ihrer Skriptentfaltung mitteilen, ist die uns unmittelbar zugängliche Form ihrer Abwehr, mit der sie sich im Leben eingerichtet haben.

Sie erlaubt Rückschlüsse auf ihre intrapsychische Verdrängungsleistung in Form von Skriptüberzeugungen und -gefühlen, von Erstellung und Aufrechterhaltung eines Bezugsrahmens mittels Mißachten von Überlebensschlußfolgerungen.

Zusammen bilden sie das eigentliche Skript, dessen Aufgabe es ist, das Verdrängte (Protocol) verdrängt zu halten.

1.4. Ausblick

Mit den vorliegenden Überlegungen sollte der Versuch unternommen werden, aus der Säulenhalle der TA ein Haus zu bauen.

Dazu war erst einmal nötig aufzuzeigen, auf welche Weise *Berne* selbst das Konzept von Spielen und die eigentliche Transaktionsanalyse mit dem Skriptmodell verbindet. Ebenso wichtig war, darauf hinzuweisen, wieviele theoretische Weiterentwicklungen Ausdifferenzierung des *Berneschen* Skriptmodells sind und sich so gegenseitig ergänzen. Sie liefern das Mauerwerk, ohne das aus dem Gerüst kein Haus würde. Dies ist der große Wert, den all die unterschiedlichen Modelle für die Transaktionsanalyse haben, so wie sie heute als Schule existiert.

Außerdem wurde deutlich, wie nah das Skriptmodell der psychoanalytischen Vorstellung ist, wie Bewußtes und Unbewußtes miteinander in Beziehung stehen und sich gegenseitig beeinflussen. Die vorliegende ausführliche und differenzierte Beschäftigung mit dem Skriptmodell zeigt seine zentrale Bedeutung für die Transaktionsanalyse.

2. Die Besonderheit des Konzeptmodells

Im zweiten Teil soll anhand des Konzeptmodells aufgezeigt werden, wie und mit welcher Absicht *Berne* seine Theorie in Abgrenzung zur Psychoanalyse entwickelte. Das Konzeptmodell ist ein Ich-Zustands-Modell. Das heißt, es ist ein Modell, mit dem eine differenziertere Analyse des Ichs möglich ist.

Eine spezifische Auseinandersetzung mit der Freudschen Vorstellung vom Es, dem Sitz der Triebbedürfnisse, das nach dem Lustprinzip das Ich beherrschen will (*Freud* 1923), interessiert *Berne* nur am Rande.

Berne weist ausdrücklich darauf hin, daß auch der Kind-Ich-Zustand des Strukturmodells nicht gleichzusetzen sei mit dem psychoanalytischen „ichfremden Es“: „Der Kind-Ich-Zustand bedeutet einen organisierten Bewußtseinszustand, der existiert oder einst existierte, während *Freud* das Es beschreibt als ‚ein Chaos, einen Kessel von brodelnder Erregungen . . . es hat keine Organisation, bringt keinen Gesamtwillen auf‘“ (*Berne* 1989, S. 48f). Was bezweckt *Berne* mit seinem Ich-Zustands-Modell?

Berne (1989) zitiert bei seiner Entwicklung des Konzeptmodells aus der späten Vorlesung *Freuds* „Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit“ (1982a). In dieser Vorlesung analysiert *Freud* auf das Genaueste seine Vorstellung davon, wie das Ich strukturiert sei.

Zum besseren Verständnis des Folgenden seien die wichtigsten Überlegungen skizziert: *Freud* bezeichnet das Überich als eine Instanz im Ich, also als ein Teil des Ichs. Das Überich entsteht durch Identifizierung mit den Elternpersonen, wobei für ihn nur „die Härte und Strenge der Eltern, . . . deren liebevolle Fürsorge [jedoch] keine Aufnahme . . . findet“ (1982a, S. 501). Das Überich wird durch die „frühesten Eltern-Imagines bestimmt“ (1982a, S. 503), während spätere Identifizierungen „nur das Ich“ (1982a, S. 503) betreffen. Die Verdrängungsarbeit könne sowohl vom Ich als auch vom Überich ausgehen, was bedeutet, daß „große Anteile des Ichs und Überichs . . . unbewußt bleiben“ (1982a, S. 507/8). *Freud* trennt hier zwischen unbewußten Anteilen in Ich und Überich und dem ich-fremden Unbewußten, was er als Es bezeichnet und was dem Bewußtsein ebenfalls nicht zugänglich sei. *Anna Freud* greift diesen Gedanken auf, wenn sie von der „unbewußten Abwehrtätigkeit des Ichs“ spricht (1987, S. 224).

Vergleichen wir nun *Bernes* Ichzustandsmodell mit *Freuds* „Zerlegung der psychischen Persönlichkeit“, so zeigt sich, daß es *Berne* um eine Veranschaulichung der Ichstruktur ging. Für *Freud* ist das Ich die bewußtseinsfähige und realitätsprüfende Instanz der Psyche im Gegensatz und in der Abgrenzung zum Es, das das Ich ständig bedroht. Nur das Überich wird als Instanz innerhalb des Ichs extra erwähnt. Für *Berne* war es wichtig, dieses Ich spezifischer zu strukturieren und so einen differenzierteren Zugang zu den Ich-Leistungen zu bekommen. Die Vorstellung, daß wir es im Eltern-Ich-Zustand mit verinnerlichten realen Elternpersonen und im Kind-Ich-Zustand mit gespeicherten wirklich erlebten Zeiten zu tun haben, also mit „phänomenologischen Realitäten“ (*Berne* 1989, S. 4), liefert ein Erklärungsmodell dafür, daß sich Menschen häufig so „befremdlich“ verhalten, daß ihnen offensichtlich ihre Fähigkeit zur Realitätsprüfung durchaus nicht immer zur Verfügung steht, ohne daß sie sich dessen bewußt sind, daß sie also nicht aus ihrem Erwachsenen-Ich-Zustand heraus handeln.

Für die Feindifferenzierung entwickelt *Berne* das Strukturmodell zweiter Ordnung. Hier kann er die „frühesten Elternimagines“ mit ihrer „Härte und Strenge“ als Teil des Kind-Ich-Zustands darstellen. Das EI1 entspricht danach dem Überich. Der Eltern-Ich-Zustand repräsentiert die späteren Identifizierungen.⁴

Bernes Aufmerksamkeit gilt also in erster Linie den intrapsychischen Vorgängen im Ich: Wo und auf welche Weise werden Informationen gespeichert? Wie werden sie verarbeitet? Wie beeinflussen sie das Denken und Handeln? Diesen Fragen nähert sich *Berne*

4 Die Vergleichstabelle von *Matthias Sell* (1992) ist in diesem Punkt ungenau.

mit dem Ich-Zustands-Modell an. Der zweite große Komplex kreist um die Frage: Wie gelingt dem Ich die Verdrängung und wie kann es die traumatischen Erlebnisse dauerhaft unbewußt halten? Zur Beantwortung dieser Frage entwickelt *Berne* das Skriptmodell. Jetzt zeigt sich, auf welche Weise die beiden Modelle miteinander verknüpft sind und den Kern transaktionsanalytischer Theorie bilden.

Das Ich-Zustands-Modell ist topisch. Es beantwortet die Frage nach dem „Wo?“. Der Kind-Ich-Zustand beinhaltet die Identifizierung mit elterlichen Werten und Normen, er „produziert“ den Bezugsrahmen. Die Ich-Zustände sind in ihrer Erscheinung bewußt.

Das Skriptmodell ist dynamisch. Es fragt danach, wie die einzelnen Ich-Zustände zueinander in Beziehung treten, wie die Verdrängung vor sich geht und wie sie aufrechterhalten wird. Das Skriptmodell veranschaulicht den unbewußt bleibenden Teil des Ichs.

Freud schreibt, „die Verdrängung sei das Werk dieses Überichs . . . oder des ihm gehorsamen Ichs“ und „Anteile von beiden, Ich und Überich selbst, [sind] unbewußt“ (1982a, S. 507). Für *Berne* findet im Script proper die Verdrängungsarbeit statt. Er präzisiert mehrfach (1961), daß die traumatische Fixierung eines frühen Kind-Ich-Zustands zusammen mit der Identifikation mit dem versagenden Elternteil die eigentliche Verdrängungsarbeit vorstelle (vgl. auch *Erskirze* 1994); und dieser Vorgang bleibe unbewußt.

Das beobachtbare interpersonale Verhalten ist auf diesem Hintergrund „script adaptation“; es sind also besondere Formen von Abwehrmechanismen, die aus einem je spezifischen Ich-Zustand herrühren. Auf diese Weise greifen die beiden zentralen Modelle der Transaktionsanalyse ineinander.

Ich verstehe es als Hommage an *Freud*, wenn *Berne* (1966, S. 298) die psychoanalytischen Instanzen als Determinanten für die Ich-Zustände in sein Modell miteinbezieht. Eine zwingende Notwendigkeit sehe ich dafür nicht.

Es sei denn, die allgemein gehaltene Formulierung enthält die Überzeugung *Bernes*, daß die im Es aufgehobenen Triebbedürfnisse im letzten doch für die Ausgestaltung des Ichs eine wesentliche Rolle spielen. Wenn das Es alle drei Ich-Zustände beeinflussen kann (*Berne* 1966, heißt das nichts anderes, als daß das Ich „doch nur ein Stück vom Es, ein durch die Nähe der gefahrdrohenden Außenwelt zweckmäßig verändertes Stück“ ist (*Freud* 1982a, S. 513). Hier begegnet *Bernes* Skepsis gegenüber dem Postulat von der völligen Autonomie (Selbstbestimmtheit) des Ichs (*Berne* 1992, S. 192) *Freuds* Überzeugung: „Das Ich ist nicht Herr im eigenen Haus.“ (*Freud* 1926, S. 125). *Berne* hat seine theoretische Anstrengung eben diesem Ich gewidmet und weiterführende Erkenntnisse gewonnen,

die der Wirksamkeit therapeutischen Arbeitens dienlich sind: Einerseits erlaubt die Feinstrukturierung des Ichs mit Konzeptmodell und Strukturmodell zweiter Ordnung, die vom Klienten erfahrene Wirklichkeit miteinzubeziehen; andererseits bietet das Skriptmodell mit seiner dreifachen Ausdifferenzierung ein analytisches Instrument für die unbewußten Anteile im Ich (und Überich). Und das ist das Eigenständige und Eigentliche der transaktionsanalytischen Theorieanstrengung.

Der vorliegende Aufsatz wollte zeigen, wie sehr die einzelnen Modelle der Transaktionsanalyse untereinander zusammenhängen und einander bedingen, daß wir also durchaus von einem transaktionsanalytischen Haus sprechen können. Und es ging darum zu klären, wieweit wir die psychoanalytische Theorie als Fundament dieses Hauses ansehen dürfen, auf dem die Transaktionsanalyse wesentlich aufgebaut, von dem aus Berne jedoch die besondere transaktionsanalytische Architektur entwickelt hat.

Eine Skizze soll am Ende die Zusammenhänge veranschaulichen.

Das Script proper wird agiert in Spielen, Transaktionen, Projektionen, Redefinitionen.

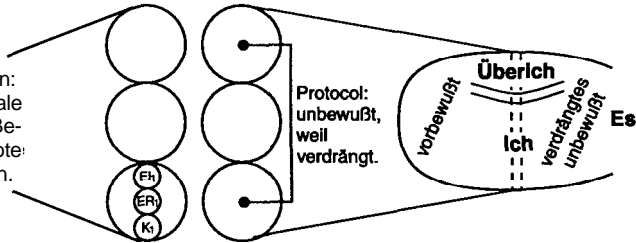
Das Strukturmodell 2. Ordnung veranschaulicht das Script proper.

Das Strukturmodell befaßt sich ausschließlich mit dem Ich.

Das Freud'sche Instanzenmodell



Script adaptation: der interpersonale Raum, in dem Beziehungsangebote gemacht werden.



Zusammenfassung

Ausgehend von der These, daß Skript- und Konzeptmodell das Zentrum transaktionsanalytischer Theoriebildung sind, ist der vorliegende Artikel eine Neuvernesung der TA unter zwei Aspekten: Erstens wird die psychoanalytische Basis sichtbar, auf der sich die Transaktionsanalyse eigenständig entwickelt hat. Zweitens wird nachgewiesen, daß die verschiedenen TA-Modelle und Konzepte den beiden zentralen Modellen zugeordnet werden können und diese teils erweitern, teils näher erklären. Die Absicht ist es, der TA ein neues Gewicht als Theorie zu geben.

Summary

Assuming that the model of script and the concept of egostates are the core of transactional theory the article deals with two aspects in order to facilitate a new view of TA. First it shows the psychoanalytic ground on which TA developed in a different way. Second it demonstrates that the various TA-models belong to the two central models in explaining and/or amplifying them. The aim is to see TA as a theoretical construction rather than a pool of pragmatic methods to use.

Literatur

- Berne, E., *Transactional Analysis in Psychotherapy*, Ballantine, New York, 1989 (Original von 1961)
- , *Principles of Group Treatment*, Oxford University Press, New York, 1966
- , *Was sagen Sie, nachdem Sie „guten Tag“ gesagt haben?* Fischer, Frankfurt am Main, 1992 (Original von 1972)
- Christoph-Lenke, C., *Psychologische Spiele*. In: M. Sell (Hrsg.), *Lesebuch. Zusammenstellung von Kongreßbeiträgen des 11. DGTA-Kongresses* (S. 109-126). Burgkirchen, 1990
- Erskine, R.G., *Script Cure*, TAJ, 1980, 10, 102-106
- , *Shame and Self-Righteousness*, TAJ, 1994, 24, 86-102
- Erskine, R.G. & Zalcman, M.J., *The Racket System*, TAJ, 1979, 9, 51-59
- Freud, A., *Das Ich und die Abwehrmechanismen*. Fischer, Frankfurt am Main, 1987
- Freud, S., *Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse*. In *Gesammelte Werke* (Band XII). O.J.
- , *Jenseits des Lustprinzips*. O.J., 1920
- , *Studienausgabe* (Band 1), Fischer, Frankfurt am Main, 1982a
- , *Studienausgabe* (Band 3), Fischer, Frankfurt am Main, 1982b
- Gooss, B. & Kottwitz, G., *Die Borderline-Persönlichkeit*, (Integrative Transaktionsanalyse Band 3) Institut für Kommunikationstherapie, Berlin, 1994
- Goulding, M. & R., *Neuentscheidung*, Klett, Stuttgart, 1986
- Mellor, K., *Impasses*, TAJ, 1980, 10, 213-220
- Mellor, K. & Schiff, E., *Discounting*, TAJ, 1975, 5, 295-302
- Mellor, J.L., Schiff, A. & Schiff, E., *Frames of Reference*, TAJ, 1975, 5, 290-294
- Schiff, J.L., *Geschichte, Entwicklung und Aktivitäten der Schiff-Familie*. In: G. Barnes (Mitarb.), *Transaktionsanalyse seit Eric Berne*, Band 1 (S. 82-138), Institut für Kommunikationstherapie, Berlin, 1979
- Schmidt, B., *Wo ist der Wind, wenn er nicht weht?* Junfermann, Paderborn, 1994

- Sell, M.*, Von den Ich-Zuständen zu den Ich-Organen, in: *M. Sell* (Hrsg.), Lesebuch. Zusammenstellung von Kongreßbeiträgen des 10. DGTA-Kongresses (S. 41-56). Hannover, 1989
- Wurmser, L.*, Flucht vor dem Gewissen, Springer, Berlin, 1987
- , Die Maske der Scham, Springer, Berlin, 1991
- Zalcman, M.J.*, Spielanalyse und Maschenanalyse, *ZfTA*, 1993, 10, 52-84

Anschrift der Autorin:
Ulrike Müller
Hildastr. 34
79102 Freiburg

Die sozialpsychologischen und systemischen Dimensionen der Transaktionsanalyse als Perspektive für die Behandlung von Einzelnen, Paaren und Familien

Robert F. Massey & Sharon Davis Massey

Transaktionsanalyse in historischem und theoretischem Zusammenhang

Viele Psychotherapien unserer Zeit haben ihre Wurzeln bei drei deutschsprachigen Theoretikern - *Sigmund Freud*, *Alfred Adler* und *Carl Gustav Jung* (*Ellenberger 1970*). *Freud* wandte sich mehr der physiologischen, beziehungsweise psychophysischen Dimension menschlicher Existenz zu, *Adler* der sozialen oder psychosozialen Ebene und *Jung* den noetischen oder psychospirituellen Seiten (*Frankl 1969*, *Nuffin 1962*). *Berne* (1961) war zwar psychoanalytisch geschult und bewahrte auch einige Elemente der Psychoanalyse, doch machte er deutlich, wo er nicht mit *Freuds* Ansichten übereinstimmte und führte eine neue Sichtweise der „Sozialpsychiatrie“ ein (1964, S. 51). Im Gegensatz zu *Viktor Frankl* (1946/1965, 1969) zeigte *Berne* jedoch wenig Interesse daran, die Suche nach Werten so speziell zu betonen wie *Jung* es getan hatte (*Massey 1988*). Ebenso wie *Sullivan*, *Karen Horney*, *Erich Fromm* und *Erik Erikson* folgte *Berne* der neofreudianischen, beziehungsweise der neoadlerianischen Tradition, indem er nach seiner psychoanalytischen Ausbildung später diese Theorie in eine eher soziale und kulturelle Richtung revidierte (*Ansbacher & Ansbacher 1956*, *Massey 1990, 1993*).

Freud traf die strittige Entscheidung, daß die Berichte seiner Patienten über sexuellen Mißbrauch Phantasien seien und nicht historische Tatsachen darstellten (*Rieff 1961*). Die wissenschaftliche Auseinandersetzung über die Realität von Erinnerungen an Mißbrauch besteht weiter (*Loftus & Hoffman 1989*, *Miller 1981/1984*, *Olio 1989*). *Freud* hatte sich damit entschieden, die psychische Realität stärker zu gewichten als die sozial-strukturelle. Seine Erkenntnis, daß psychische Prozesse physische Symptome erzeugen - als Annahme ebenso gültig wie das Entstehen psychischer Dysfunktionen durch physische Störungen (z. B. Syphilis) - hat dazu beigetragen, dämonologische Erklärungen für menschliche Abnormalitäten abzulehnen (*Foucault 1965*). Obwohl *Freuds* Sichtweise so die Aufmerksam-

keit auf die Bedeutung innerpsychischer Prozesse lenkte, minderte diese Stellungnahme das Verständnis für die Bedeutung des familialen Kontextes und der familialen Strukturen im Zusammenhang menschlicher Probleme. Seine Perspektive (1923/ 1960) betonte vor allem den Vorgang der Internalisierung, besonders durch Überich-Introjektion, den Aufbau des Ich-Ideals und Übertragung (*Massey 1991*). Mit seinem reduktionistischen Zugang hielt er sogar bei der Diskussion sozialer Strukturen den Fokus auf intrapsychischer Dynamik, besonders auf Prozessen der Sublimation und des Wiederholungszwangs (*Freud 1920/1961, 1930/1961*).

Obwohl sich, *Jung* mit interkulturellen und transhistorischen Phänomenen beschäftigte, einschließlich universeller Strukturen, durch die menschliche Entwicklung entscheidend bestimmt wird, betonte seine Psychologie der Archetypen weiterhin die intrapsychische, neurologische und individuelle Dynamik. Von den drei Theoretikern war es nur *Adler* (1956, 1964), der die Bedeutung der sozialen Gemeinschaft für menschliches Wachstum und die Bedeutung sozialer Strukturen mit seiner Feststellung anerkannte, daß diese eine unabhängige Analyse erforderten, wenn man die menschliche Existenz vollständig verstehen will. *Adler* legte besonders Wert auf das Verständnis von Prozessen innerhalb des Familienzusammenhangs, um Persönlichkeit, Beziehungen und eine entsprechende Therapie verstehen zu können. Er zeigte, wie wichtig es ist, zur Erklärung menschlichen Handelns sowohl die psychischen Prozesse als auch die sozialen Strukturen genau zu erforschen.

Nun könnte es so aussehen, daß die Betonung von Verhaltensbeobachtung und -messung durch die Behavioristen *Pawlow* (1906), *Thorndike* (1932), *Watson* (1916) und *Skinner* (1953) die Analyse objektiver Strukturen vorantreibt. Jedoch blieb der Fokus auch hier auf dem Verständnis von einzelnen und hat sich, mit der Ausnahme von Spekulation (*Skinner 1953*), nicht in einem Verständnis von sozialen Systemen niedergeschlagen, das nennenswert über die Verallgemeinerung von individuellen Lernprinzipien hinausgeht. Um adäquat mit experimentellen Ergebnissen umgehen zu können, haben allerdings die meisten Behavioristen ihre Modelle von menschlicher Entwicklung an einen behavioristisch-kognitiven Ansatz angeglichen, einen Standpunkt, bei dem das Bedürfnis anerkannt wird, bei der Erklärung menschlichen Verhaltens auch psychische Verarbeitung einzuschließen (*Bandura 1978, Meichenbaum 1977, Tolman 1949, Wolpe 1958*).

Vorkämpfer der „Dritten Kraft“ in der Psychologie (*Maslow 1962, S. 9*) wandten sich sowohl gegen psychoanalytischen Reduktionismus wie gegen einen orthodoxen Behaviorismus. Vertreter dieser „Dritten Kraft“ hatten ihre Wurzeln ebenfalls bei *Adler* und

Jung. Doch blieb, außer gelegentlicher Überprüfung der Qualität von Beziehungen (*Haigh 1967, Rogers 1970, 1972*), auch hier die individuelle Erfahrung im Brennpunkt des Interesses.

Konfrontiert mit der Schwierigkeit, schizophrene Prozesse zu behandeln, beobachteten einige Forscher und Therapeuten immer mehr die Bedeutung von familiären und sozialen Hintergründen beim Verlauf von Geisteskrankheit (*Bateson, Jackson, Haley & Weakland 1956, Beels 1976, Bowen 1985, Lidz & Lidz 1949, Schefflen 1961, Whifaker in Neill & Kniskern 1982, Wynne, Ryckoff, Day & Hirsch 1958*). *Goffman* (1961), *Scheff* (1966) und *Szasz* (1974) haben herausgearbeitet, daß die Diagnose und Behandlung der sogenannten „Geisteskrankheit“ signifikant beeinflusst werden durch die sozialen Definitionen von Regelverstößen, von Konformität, sozialer Kontrolle und die Rechtfertigung institutioneller Praktiken. Ihre Ergebnisse schienen vereinbar mit der allgemeinen systemischen Theorie (*Miller 1965, von Bertalanffi 1968*). So entstand eine „Vierte Kraft“, die dem Einfluß sozialer Strukturen und des sozialen Umfeldes auf menschliche Beziehungen und Prozesse der Persönlichkeitsbildung besondere Bedeutung gab.

Einige Fürsprecher eines systemischen Ansatzes schienen sich allerdings eher mit soziologischen Beschreibungen zu beschäftigen (*Haley 1976, Minuchin 1974, Palazwli, Cecchin, Prafa & Boscolo 1978, Watzlawik, Beavin & Jackson 1967*) und den als reduktionistische Erklärungen gedeuteten psychischen Prozessen keine Aufmerksamkeit zu widmen. Die systemische Perspektive neigte manchmal dazu, soziale Prozesse übermäßig zu betonen. Während systemisches Denken eine Alternative zu den älteren psychodynamischen Zugängen darstellte, ergibt eine Synthese von beiden, die die Zusammenhänge von psychologischen Prozessen und sozialen Strukturen erhellt, ein vollständigeres Bild der menschlichen Entwicklung (*LeVine 1973, Massey 1985b*). Eine integrative Perspektive, die sowohl psychodynamische wie auch systemische Variablen so, wie sie in der Wirklichkeit verflochten sind, anerkennt, bildet so eine „Fünfte Kraft“.

Berne, der im psychoanalytischen Zugang geschult war, publizierte seine meisten Schriften, als die systemischen und familientherapeutischen Richtungen bekannter wurden. Er kannte ihre Texte und war genügend vertraut mit ihnen, um sie in seinen Texten zu kommentieren. Er (1961, 1972) bezog sich auf die PaloAlto-Gruppe in Kalifornien und auf *Laing* (*Berne 1972*). *Watzlawik, Beavin & Jackson* (1967) ihrerseits zitierten *Berne*, ebenso wie *Laing, Phillipson & Lee* (1966).

Schon 1953 bezog sich *Berne* auf *Bateson & Ruesch* (1951), was Kybernetik, manifeste und latente Kommunikation betraf. In seinem

grundlegenden Text zitiert *Berne* (1961) *Bateson* (1956), wenn er die manchmal unbewußte Dimension von sozialem Kontakt und Interaktion diskutiert. *Berne* (1961) charakterisiert die Beobachtungen von *Weakland & Jackson* (1958) als „ein ähnliches Spiel mit dem Namen »Double Bind«, das von schizophrogenen Familien gespielt wird“ (S. 89). *Berne* (1963) verwies nicht nur auf *Aclermans* (1958) Buch, sondern auch auf ein Manuskript von 1950. *Berne* (1963) bezog sich auch auf *von Bertalanffy* (1950) über offene Systeme und auf *Weiner* (1948) über Kybernetik. Nochmals verband *Berne* (1964) *Bateson* mit seinem Konzept der Spiele, indem er ein „double bind“ mit dem Spiel „Corner“ vergleicht. *Berne* (1966) bestätigt ausdrücklich „Familientherapie . . . [als] die erste... [von] drei bemerkenswerten Entwicklungen seit 1960“ (S. 200) und erwähnte *Ackerman* (1958), *Bell* (1961), *Groffahn* (1960) und *Safir* (1964). *Berne* (1972) zitierte auch *Jackson* (1959) im Zusammenhang mit Familieninteraktion und Homöostase. Diese Referenzen zeigen, daß *Berne* mit zumindest einigen Aspekten des systemischen Denkens vertraut war. Sein zu früher Tod 1970 läßt uns darüber spekulieren, wieviel ausführlicher er sich mit dem systemischen Denken auseinandergesetzt hätte, wäre er am Leben geblieben. Dies bleibt eine offene Frage.

Es ist reizvoll, sich vorzustellen, daß *Berne* auch mit *Laing* in einen aktiven Dialog hätte treten können, wenn er noch länger gelebt hätte. *Berne* (1972) bestätigte, daß *Laings* Bemerkungen in einer Radiosendung „erstaunlich ähnlich, sogar in ihrer Terminologie, . . . [seiner eigenen] Theorie“ waren (S. 59). Er bemerkte, daß *Laing* „das Wort »'njunction« benutzt[el für starke elterliche Programmierung“ (S. 59). *Laing, Phillipson & Lee* (1966) beschrieben bei der Diskussion von „self and other“ die drei Ich-Zustände als „Zentren der Orientierung . . . höchst bedeutsam bei der Interpretation von Verhalten und daher beim Erleben einer anderen Person“ (S. 9). Sie stellten fest, daß jedes Zentrum unterschiedlich programmiert werden kann und daß dadurch die Kommunikation und das Verstehen oder Nicht-Verstehen von Personen verändert wird. Spiele nannten sie Dramen, die Regeln folgen. Sie lobten den Ansatz der Transaktionsanalyse in der Hinsicht, daß hier ein Anfang gemacht wird, „das Verhalten einer Person als Funktion des Verhaltens der anderen Person“ (S. 10) anzuerkennen, meinten jedoch, daß das in der Transaktionsanalyse nicht so weitgehend geschieht, wie bei ihnen selbst.

Wir können nur darüber spekulieren, ob *Berne* seine Theorie in Richtung der Analyse von systemischen Prozessen und Strukturen ausgeweitet hätte. In einer publizierten Stellungnahme sah *Berne* (1966) Familientheorie und Transaktionsanalyse als unterschiedliche therapeutische Ansätze. Zu diesem Zeitpunkt zog er offenbar

eine Synthese der beiden nicht in Betracht. Doch hätten später Möglichkeiten der Integration auftauchen können. *Bernes* Schriften machten ihn jedenfalls zu einem wertvollen Mitarbeiter beim Aufbau der Sozialpsychiatrie, die eine wichtige Zwischenstation bei der Konstruktion von systemischen Theorien darstellt.

Berne und die Sozialpsychiatrie

Berne war bei *Erik Erikson* in Lehranalyse (*Cheney* 1971) und nimmt Bezug auf seine Arbeiten. Er zitierte *Eriksons* Bücher von 1950 (1950/1963) und von 1964 und wies auf dessen Kommentare über Träume, Entwicklung der Identität und den menschlichen Lebenszyklus hin. *Berne* scheint zeigen zu wollen, wie vergleichbar seine und *Eriksons* Theorien in bezug auf die Entwicklung von Selbst oder Identität in Relation zur Skriptentstehung sind. Sowohl *Berne* (1949, 1950) wie auch *Erikson* (1950/1963) interessieren sich für kulturelle Prozesse und soziale Einflüsse auf die Ichformung.

Berne läßt sich auch mit der sozialpsychiatrischen Tradition von *Sullivan* (1953) in Verbindung bringen. Beide analysieren Kommunikation (*Sullivan* die prototaxische, parataxische und syntaxische Ebene; *Berne* die komplementären, gekreuzten, angulären und duplexen Transaktionen). Beide beobachten die Kraft früher sozialer Einflüsse (*Sullivan* in Erfahrungen von good mother und bad mother und *Berne* durch positive und negative Streicheleinheiten, Erlaubnisse und Einschärfungen). Beide vermerken die Intemalisierung elterlicher Einflüsse (*Sullivan* mit good me, bad me und not me als Erwidern auf good mother und bad mother und *Berne* mit elterlichen Introjekten und dem Akzeptieren von Erlaubnissen und Einschärfungen). Diese Art Sozialpsychiatrie bewegt sich über ein Verständnis der Psychoanalyse, die einseitig die intrapsychischen Prozesse betont, hinaus, um die Bedeutung zwischenmenschlicher Beziehungen miteinzuschließen, wenn es darum geht, menschliches Funktionieren beziehungsweise Nicht-Funktionieren zu verstehen. Alle drei Theoretiker, *Erikson*, *Sullivan* und *Berne*, achten auch auf soziale Wirksamkeit in weiterem Rahmen: *Sullivan* (1964) besonders in seinem Bemühen, UNESCO und WHO in Gang zu bringen, *Erikson* (1964, 1968) mit seinen Beobachtungen zum Zusammenhang von sozialen Institutionen und der Identitätsentwicklung und *Berne* (1963) mit seinen Schriften über Organisationen. Keiner der drei hat jedoch tatsächlich eine umfassende systemische Theorie zur detaillierten Erklärung formuliert, wie sich Selbst und soziale Strukturen in ihrer Entwicklung miteinander verstricken.

Der Fokus der Sozialpsychiatrie blieb jedoch bei Einzelpersonen und neigte zur Betonung von Pathologie. Soziale Psychiatrie blieb eine unzureichende Grundlage für eine systemische Theorie, die die Fähigkeit zu gegenseitigem Verständnis von Personen untersucht, die auf fundamentale Art unentwirrbar miteinander verbunden sind. Systemische Theorie verlangt nicht einfach eine Mischung aus Psychologie und Soziologie, sondern eine dynamische Sozialpsychologie.

Eine sozialpsychologische Perspektive

Sozialpsychologie

Sozialpsychologie beschäftigt sich mit den „Interaktionen von Personen“ (Smifh 1969, S. 34) und untersucht den „doppelten Schwerpunkt: *Sozialisation . . . und Kommunikation*“ (S. 374). Da Bernes Theorie mit den drei Kriterien für eine soziale Psychologie kompatibel ist - Untersuchung von 1) Interaktionen, 2) Sozialisation und 3) Kommunikation - können wir überlegen, ob Berne nicht tatsächlich eine implizit systemische, sozialpsychologische Theorie geschaffen hat (Massey 1983, 1985a, 1987, 1989b, 1991). Wenn das nämlich so ist, dann erweitert die latente Perspektive der Transaktionsanalyse die Bedeutung und den Nutzen dieses Ansatzes. Wenn wir diese implizite Theorie herausarbeiten, wird die Theoriebildung und die praktisch-therapeutische Arbeit gefördert.

Eine Sozialpsychologie, die ein Verständnis der Dynamik von Systemen erlaubt, muß erklären können, wie die ambivalente Tendenz bei Individuen und Familien in Richtung Autonomie und Abhängigkeit (Verschmelzung) (Angyal 1941/1969) eine Gestalt bildet, die über individuell-persönliche (Erikson 1950/1963) und familiäre (Carter & McGoldrick 1988) Lebenszyklen andauert. Jede Person fühlt, nimmt wahr und denkt als ein psychobiologisch separates Individuum, das in einem gewissen Ausmaß Unabhängigkeit in Relation zum kulturellen Kontext sucht. Innerhalb dieser Familiengestalten sind Dyaden und Familiengruppen in Abhängigkeit miteinander durch gemeinsame Wahrnehmungen, Glaubenssätze, emotionale Reaktionen, Werte und Interaktionsmuster verbunden. Dyadische Interaktionsmuster werden symmetrisch („Spiegeln“) oder komplementär (Verstärken der Unterschiede) (Watzlawik, Beavin & Jackson 1967) strukturiert. Partner stehen in dynamischer Balance miteinander in Beziehung: Sie sind komplementär in ergänzenden Rollen miteinander verbunden (Minuchin & Fishman 1981). Beim Ausbalancieren der Rollen in Dyaden kann es um Bindung bezie-

ungsweise Loslösung gehen (Minuchin 1974), und auch Familienstile lassen sich danach charakterisieren, ob sie eher zentripetal oder zentrifugal sind (Beavers & Hampson 1990).

Diese sozialen Interaktionsmuster besitzen auch eine eigene Psychodynamik. Ein „Verfolger“ hat wahrscheinlich früher in seinem Leben Verlassenheit erlebt und strebt aus Angst vor Wiederholung dieser Erfahrung nach tröstender Nähe (Gobes 1985). Einer, der Abstand hält, hat sich höchstwahrscheinlich in einem früheren Entwicklungsabschnitt überwältigt gefühlt und mochte verhüten, noch einmal derart überwältigt zu werden. Beides, sowohl Wahrnehmung als auch Interaktionen, können von der Projektion nicht bewältigter Erfahrungen auf einen Partner bestimmt sein (Sarf 1987).

Jedoch beschreiben weder Psychologie noch Soziologie auf angemessene Art eine systemische Dynamik, die sozialpsychologische Erklärungen verlangt. Die ganze Dynamik von Persönlichkeit und Beziehungen ist durch zirkuläre Kausalität innerhalb eines Systems verbunden (Watzlawik, Beavin & Jackson 1967). Wahrnehmungen, Glaubenssätze, Werte, Emotionen, Intentionen, Verhaltensweisen und Interaktionen können als Teilphänomene analysiert werden. In der Wirklichkeit werden sie lebendig miteinander verbunden, so wie Menschen Systeme bilden. Sie verstärken sich gegenseitig mit zirkulärer, eher als mit linear erkennbarer Kausalität (Erskine 1982, Massey 1985a, 1985b, 1986, 1989a, 1989b, Merleau-Ponty 1967).

Berne und Laing

Ein Weg, um Bernes sozialpsychologische und systemische Tendenzen zu untersuchen, ist es, die Konstrukte von Berne und Laing zu vergleichen. Beide beschreiben das Wachstum des Selbst. Laing (1961/1969) beobachtete, daß die Entwicklung des Selbst von zwischenmenschlichen Reaktionen abhängig ist. Das Selbst kann bestätigt, nicht bestätigt und abgelehnt werden. Prozesse im Selbst, die bestätigt oder positiv verstärkt werden, führen zu einer Wertschätzung der persönlichen Erfahrung, zu Vertrauen zu sich selbst und zu anderen. Nicht-Bestätigung oder negative Zuwendung können in unterschiedlichen Graden die Entstehung des wahren Selbst zerstören.

Kollusion hängt zusammen mit Selbstbetrug zwischen zwei oder mehr Personen und hält das falsche Selbst aufrecht. Kollusion kann fortgesetzt werden durch unpassende, unaufrichtige, verführerische oder hinterlistige (auch wenn sie freundlich klingen) Streichelheiten. Laing spricht in allgemeinen Worten über das Wachstum

des Selbst. *Berne* ist hier genauer, wenn er in diesem Zusammenhang Einheiten von Anerkennung (strokes) und unterschiedliche Ich-Zustände spezifiziert. Während *Berne* sowohl von Selbst-Erfahrungen in Ich-Zuständen als auch von zwischenmenschlichem Austausch durch Streicheleinheiten spricht, verbindet er seine Konzepte jedoch nicht so explizit mit der Beschreibung von „reziproker Interaktion direkt von Person zu Person“ (*Laing* 1965, S. 343) wie *Laing*, der ausdrücklich soziale Reaktionen mit Selbst-Erfahrungen verbindet.

Berne verläßt sich mehr auf soziale Beobachtungen, während *Laing* bei seinem phänomenologischen Vorgehen mehr in die Tiefe geht, z. B. bei seiner Untersuchung von Mystifikation als einer Triebkraft bei Kollusion. Zum größten Teil bleiben ihre Analysen jedoch auf die Ebene der individuellen Erfahrung innerhalb eines zwischenmenschlichen Umfeldes bezogen. Einen deutlicheren Bezug auf die sozialpsychologische Perspektive bieten jedoch *Laing, Philipson & Lee* (1972): Zusätzlich zu der offensichtlichen Verbindung von Personen durch Interaktion beschäftigen sie sich auch mit der Analyse von *interpersoneller Wahrnehmung* und Erfahrung. Diese bilden die kognitiven und affektiven Grundlagen von Systemen.

Interpersonelle Wahrnehmung besteht in reziprok miteinander verknüpften Wahrnehmungen und Gedanken über sich selbst und andere. Diese formen dann das Selbst der Menschen, die miteinander in Beziehung stehen. Einfach gesagt, die Realität ist jedoch komplizierter: Jeder Mensch bekommt Meinungen anderer über sich selbst mit, ebenso Meinungen über bedeutsame andere und was diese über diesen Menschen und sich selbst denken. Jeder Mensch erfährt auch, was die anderen für Vorstellungen haben hinsichtlich dessen, daß ihre Bilder von sich selbst und von anderen über sie zusammenpassen oder nicht. Die Kongruenz oder Inkongruenz zwischen diesen Wahrnehmungen eröffnet die Möglichkeit zum Verstehen, Mißverstehen und zu den dazugehörigen Gefühlen. Wenn ich mich zum Beispiel für intelligent halte und glaube, daß der andere mich für intelligent hält, und wenn ich auch annehme, daß der andere glaubt, daß ich mich selbst für intelligent halte, dann ist die Abfolge der Wahrnehmungen kongruent, und ich bin in meiner Beziehung zu dieser Person auf dem Weg zu Verständnis, dem Gefühl, verstanden zu werden. Das klingt kompliziert, doch sind Menschen zumindest implizit ständig mit diesen Mustern von Reflektion beschäftigt. Dieser Prozeß ergibt die spezifisch menschliche und kognitive Grundlage für Gruppenleben und soziale Systeme.

Interpersonelle Wahrnehmung ist abhängig von der spezifisch menschlichen Fähigkeit zur Selbst-Transzendenz (*Frankl* 1969, *All-*

port 1961) oder zu Selbst-Gewahrsam (*Fromm*1941/1965, 1947, 1955). Wegen der Fähigkeit zur Selbst-Transzendenz können Menschen sich selbst beurteilen, Gewissensentscheidungen treffen, Humor schätzen, mitempfinden und andere um ihrer selbst willen lieben. Selbst-transzendierende Erkenntnis ermöglicht gemeinsame Glaubenssysteme, Normen und Selbst-Verstärkung bei sozialer Bekräftigung. Wegen des selbst-transzendierenden Bewußtseins haben Menschen die Freiheit, verantwortlich zu sein - sind sie mit empfindsamer und liebevoller Bewußtheit anderen und der Umwelt gegenüber *reaktionsfähig* ebenso wie gegenüber sich selbst (*Fromm* 1956). Durch diese Art interpersoneller Wahrnehmung gelangen Menschen über sich hinaus, indem sie Attributionen über sich selbst und andere und die Regeln, die ihre Interaktionen bestimmen, konzeptualisieren. Durch zwischenmenschliche Wahrnehmung akzeptieren und internalisieren sie diese Vorstellungen und Vorschriften, welche die Selbstkonzepte und Interaktionsmuster bestimmen.

Die selbst-transzendierenden Kognitionen in der interpersonellen Wahrnehmung sind verbunden mit der Fähigkeit, „die Haltung des anderen einzunehmen“ (*Mead* 1934/1964, S. 33). Diese Fähigkeit ist grundlegend für die Entwicklung des Selbst. Das Selbst fängt an zu entstehen, sobald andere einem heranwachsenden Menschen Besonderheiten zuschreiben. Kinder sagen „me“ bevor sie „I“ sagen. Beobachtungen anderer über das Selbst gehen der Bewußtheit über ein Selbst als ein unabhängiges Agens das Entscheidungen trifft voraus. *Mead* bezeichnet die Attribution eines anderen, die als Aspekt des Selbst akzeptiert wird, als „me“. (Anm. des Herausgebers: Dieser Aspekt des Ich, der im Deutschen sprachlich nicht differenziert wird, wird im folgenden als Ich-Attribution bezeichnet.) Nachdem das aktive „Ich“ hervortritt, erlebt das Selbst die Ich-Attribution sowohl als Zuschreibung von anderen wie auch als eigene Reflektionen über das Selbst und Erinnerungen an das Selbst. Mit zunehmender sozialer Erfahrung kann die Referenzgruppe für diese Aspekte des Selbst nicht nur aus Gruppen bestehen, bei denen man bereits Mitglied ist, sondern auch aus Gruppen, zu denen man gehören möchte (*Shibufani* 1955). Jede Bezugsgruppe dient als eine Perspektive oder Satz von Ich-Attributionen hinsichtlich der Art von Selbst, die eine Person ist oder werden möchte. Die Ich-Attributionen können von bedeutsamen anderen kommen, mit denen man nah zusammen ist oder von generalisierteren anderen, dem Ausdruck von *Mead* (1934/1964) für öffentliche Meinung. Da es in einer pluralistischen Gesellschaft eine Überfülle von Bezugsgruppen gibt, werden durch selektive Kommunikation im Umkreis der Bezugsgruppen, mit denen die Person lebt, for-

mende Einflüsse auf die Entwicklung des Selbst ausgeübt (*Shibufani* 1955).

Interaktionsmuster, die auf der interpersonellen Wahrnehmung gemeinsamer Glaubenssätze beruhen, werden durch *interpersonelle Erfahrung* verstärkt.

Durch interpersonelle Erfahrung kommt ein Erfahrungsaustausch mit bedeutsamen anderen zustande. Zwischenmenschliche Erfahrung bringt das Empfindungsvermögen für Bindung mit sich (*Ainsworth* 1985), wodurch Menschen in eine gemeinsame interaktionale Choreographie einbezogen werden (*Bower* 1982). *Laing* (1971) betonte, daß die Macht der sozialen Kontrolle aus der Internalisierung von Perzeptionen/Kognitionen, von Erfahrungen/ Emotionen und Interaktionsmustern stammt. *Laing* zufolge werden „die beobachtbaren Strukturen der Familie . . . durch Internalisierung, Aufteilung und andere Operationen transformiert in die [internalisierte] »Familie«... als ein Beziehungsmuster . . . und wiederaufgestempelt auf die (soziale) Familie und anderswohin“ (S. 3,4).

Interpersonelle Wahrnehmung und interpersonelle Erfahrungen bilden das „psychosoziale Innere von Familien“ (*Laing* 1971, S. 66), wobei deren Mitglieder auch beobachtbare Interaktionen ausführen. In der Gestalt einer Familie verbinden sich interpersonelle Handlung, Wahrnehmung und Erfahrung in zirkulären Mustern. Die internalisierte Erfahrung von »Familie« definiert eine Familie mehr als Blut oder Verwandtschaft, denn man identifiziert sich mit ihr und akzeptiert die soziale Familie, die dem kognitiv-affektiven Abdruck der eigenen „internalisierten Familie“ entspricht (S. 3). Mitglieder werden durch „reziprokes Innensein“ (S. 5) vereint. Intimität fließt aus kognitiver und affektiver Einstimmung ebenso wie aus sozialer und sexueller Harmonie. Genetisch verwandte Personen fühlen sich fremd und können Verbindung miteinander ablehnen, wenn sie nicht dieses psychosoziale Innere der Familie miteinander teilen.

Bernes Konstrukte zu sozialpsychologischen Prozessen

Ich-Zustände

Bernes Interesse (1961) galt vor allem dem Vorgang der Internalisierung von Ich-Zuständen. Exteropsychische Ich-Zustände repräsentieren per Definition Internalisierungen - Introjektionen, Imitationen, Identifikationen -, die durch Einflüsse anderer entstanden sind (*Massey* 1989b, *Massey, Comey & Just* 1988). Jedoch enthalten auch besondere archäopsychische Ich-Zustände Internalisierungen

in der Form von Erinnerungen an Erfahrungen von Transaktionen mit bedeutsamen anderen und an Beobachtungen von Transaktionen zwischen anderen, die den eigenen Charakter geformt haben. *Laing* (1971) beobachtete das Folgende: „Was internalisiert wird, sind nicht die Objekte als solches, sondern Beziehungsmuster. ..Triadische Beziehungen werden abgebaut zu selbst-selbst Beziehungen“ (S. 8). Das bezieht sich auf exteropsychische und auch auf archäopsychische Ich-Zustände. Exteropsychische Ich-Zustände können Internalisierungen von Beziehungsarten sein, so wie sie von bedeutsamen anderen vorgelebt wurden, z. B. den Eltern. Archäopsychische Ich-Zustände können Internalisierungen einer Beziehung sein, die mit denen erfahren wurde, von denen man abhängig war (z. B. ein haltloser Vater und eine trunksüchtige Mutter, zwischen denen fortwährende Feindseligkeit herrschte und in deren Gegenwart man Scham, Vernachlässigung und ein gesteigertes Gefühl von Überverantwortlichkeit für eigenes und deren Wohlergehen spürte). Interpersonelle Wahrnehmungen konstruieren sich durch internale Kommunikation zwischen den Ich-Zuständen einer Person und durch Transaktionen zwischen den eigenen Ich-Zuständen und denen bedeutsamer anderer, die den Zweck haben, Selbst und Beziehung zu definieren. Diese interpersonellen Wahrnehmungen vermischen sich mit bedeutungsvollen interpersonellen Erfahrungen und Interaktionen.

Berne (1964) trug zu einem Verständnis des originären und des attribuierten Ichs bei, indem er die verborgenen „psychologischen Realitäten“ (S. 23) der Ich-Zustände analysierte. Die Abfolge augenblicklicher Ich-Zustände ist Ausdrucksweise des Ich, das die Neopsyche bildet. Sowohl exteropsychische als auch archäopsychische Ich-Zustände beinhalten jedoch auch Ich-Attributionen als Zuschreibung von anderen oder als erinnerte Zustände des Selbst. Das Ich der Neopsyche kann aktiv reflektieren über die Ich-Attributionen der Exteropsyche und der Archäopsyche, indem es ein augenblickliches und ein historisches Selbst definiert. Das Ich kann auch exteropsychische oder archäopsychische Ich-Zustände aktivieren, so daß sie ganz oder teilweise wiederholt werden und individualisierte neopsychische Funktionen trüben (*Berne* 1961, *Bowen* 1976).

Wenn exteropsychische oder archäopsychische Ich-Zustände vorherrschen, die Transaktionen mit bedeutsamen anderen in der Vergangenheit betreffen, verschmilzt ein Selbst eher mit anderen, als daß es sich differenziert (*Bowen* 1976). Dieser Mangel an Individuation verhindert Spontaneität, Bewußtheit und spielfreie Intimität (*Berne* 1964). Solche Symbiose fördert Passivität und Abwertung (*Schiff et al.* 1975) und Verwicklung oder Gleichgültigkeit und nicht

Kompetenz, die dem Selbst und anderen hilfreich ist (*Minuchin 1974*).

Skript

Die Entwicklung des Selbst im Laufe der Zeit zeigt sich als Muster in einem Skript (*Berne 1961, 1972, Massey 1989b*). *Adler (1956)* hatte schon vorher das entsprechende Konstrukt eines Lebensplans oder Lebensstils eingeführt, der zielorientiert ist und mit der Entstehung eines Musters aus dem Gemisch kreativer persönlicher Entscheidungen und sozialer/umfeldbedingter Einflüsse einhergeht (*Massey 1990, 1993*). Das Ich entwickelt sich in einem Kontext von Attributionen, die entstehen aus:

- 1.) Erfahrenen oder gedachten Attributionen über das Selbst, die Erlaubnisse oder Einschränkungen übermitteln,
- 2.) Modellen von Kompetenz oder Herabsetzung von Möglichkeiten,
- 3.) familiären, sozialen und umweltbedingten Einflüssen und
- 4.) der eigenen persönlichen Geschichte.

Das Annehmen von Einflüssen anderer bei der Skriptbildung umfaßt das Einnehmen von Einstellung oder Rolle des anderen. Es erfordert die Fähigkeit, sich empathisch auf den Standpunkt des anderen zu stellen, um während der Skriptfortschreibung Pflege und Schutz zur ausreichenden Unterstützung der Entwicklungsschritte zu gewähren (*Cornell 1988, Erikson 1963, 1968, 1977, Mead 1934/1964*). Partner beim Ausbilden des Skripts beeinflussen sich gegenseitig (*Cornell 1988, Massey 1986, 1989a, 1989b*). Skriptprozesse basieren auf sowohl direkten wie auch indirekten Einflüssen innerhalb eines erweiterten Lebenszyklus der Familie (*Berne 1972, Carter & McGoldrick 1988, Massey 1989b*), in einer Kultur oder ethnischen Gruppe (*McGoldrick, Pearce & Giordano 1982*) und in einem sozio-historischen Kosystem (*Bowen 1976, Fromm 1941/1965, 1947, 1955, 1964, Massey 1987*).

Skriptprozesse verkörpern manifeste und latente Kommunikation. Ermutigung oder Sabotage von hilfreicher Kompetenz hängt ab von den sichtbaren oder unsichtbaren Loyalitäten, die ihrerseits gegründet sind auf die gesammelte (Un-)Gerechtigkeit und das (Miß-)Trauen über Generationen hinweg (*Boszormenyi-Nagy & Spark 1984*). Das individuelle Skript dient einer Person als Sichtweise gemeinschaftlichen Lebens und als Brennpunkt, um interpersonelle Wahrnehmungen, Erfahrungen und Interaktionen zwischen Vertrauten zu untersuchen.

Der Skriptaufbau enthält sowohl intrapsychische als auch sozialstrukturelle Dimensionen. Menschen erleben und verarbeiten den Skriptaufbau intrapsychisch, manchmal bewußt, manchmal außerhalb der Wahrnehmung. Die Normen und Regeln für Denken,

Fühlen und Verhalten entstehen auf der Basis der interpersonellen Wahrnehmung derjenigen Menschen, die die Einstellungen bedeutsamer anderer annehmen und sich nach den selbst-transzendierenden Erkenntnissen allgemeiner Werte und Glaubenssätze richten. Partner im Skriptaufbau teilen sie und sind daher durch einen Satz von gemeinsam verstandenen Erwartungen zusammengebunden. Diese gemeinsamen Wahrnehmungen ergeben die sozialen Strukturen, die Mitglieder von Systemen internalisieren und von denen sie gelenkt werden (*Massey 1985b*). Durch gemeinsame Wahrnehmungen, die das Selbst in Beziehungen definieren, und durch Internalisierung von Erlaubnissen, Einschärfungen, Modellen und sanktionierten Zielen verschlingen sich Skript und Maschensysteme (*Berne 1972, Erskine 1982*). Darüber hinaus verbinden Episkripte die Mitglieder von Systemen über Generationen (*English 1969*).

Gruppen-Imago, Beziehungsanalyse

Berne hinterließ einige seiner Konstrukte in Bruchstücken, dennoch können sie sinnvoll verbunden werden. Im Zusammenhang bilden diese Konstrukte eine sozialpsychologische Basis für systemisches Denken (*Massey 1989b*). *Berne* hat Gruppen-Imago (1963, 1966) und Beziehungsanalyse (1961, 1972) nicht in den selben Büchern diskutiert, doch bilden beide Begriffe Teile einer sozialpsychologischen Synthese von *Bernes* Konstrukten. Eine Gruppen-Imago stellt eine kognitive Landkarte mit denjenigen Menschen dar, die die hervorstechenden und entscheidenden Rollen in der Entwicklung gespielt haben (*Gould & White 1974, Massey 1989b; Milgram 1972/1977, 1976/1977*). Diese Personen sind die bedeutungsvollen anderen, die höchstwahrscheinlich bei Erfahrungen in exteropsychischen und archäopsychischen Ich-Zuständen und bei Skript-bildenden Prozessen Partner gewesen sind. Sie sind es höchstwahrscheinlich, deren Einstellung übernommen wurde und die Ich-Attributionen zur Entwicklung eines persönlichen Selbst beigetragen haben. Beziehungsanalyse kann durchgeführt werden hinsichtlich der Kommunikation mit bedeutsamen anderen. Sie macht deutlich, ob die Ich-Zustände des neopsychischen, aktiven und kreativen Selbst miteinander in Interaktion stehen oder ob die Ich-Attributionen der Exteropsyche, die von anderen übernommen wurden, oder die Ich-Attributionen der archäopsychischen Erinnerungen die zwischenmenschliche Kommunikation bestimmen. *Laings* (1971) Beobachtung, „Beziehungsmuster [werden] . . . internalisiert, woraufhin Menschen eine tiefverwurzelte Neigung zeigen, sich auf eine bestimmte Art und Weise in Gruppenstrukturen einzubringen“ (S. 8), erweitert *Bernes* Annahmen über Ich-Zustände und Beziehungsanalyse dahingehend, daß systemisches Verste-

hen sich nicht nur auf Komplementarität in Dyaden bezieht, sondern auch auf die Beziehung zwischen einer Anzahl Personen auf der Ebene über mehrere Generationen.

Werden *Bernes* Konstrukte synthetisch zusammengesetzt, ergeben sie eine kohärente Gestalt und liefern die Grundlage für einen umfassenden Zugang zu systemischer Analyse und Therapie. Ein integrativer Zugang baut sich auf *Bernes* (1972) Prämisse auf, daß „der Haken der Skripttheorie in der Strukturanalyse liegt“ (S. 400). Skript entwickelt sich, indem eine Person Ich-Zustände erlebt, die eine Wahrnehmung sowohl des Selbst als auch der eigenen Interaktionen mit anderen beinhalten. Wenn Beziehungsanalyse mit Strukturanalyse kombiniert wird, werden Multidimensionalität, Reziprozität und Gegenseitigkeit von zwischenmenschlicher und mit Skriptbildung zusammenhängender Dynamik offensichtlich. Betrachtung von Gruppenimagos, bezogen auf Struktur-, Skript- und Beziehungsanalysen, veranschaulicht, daß Erfahrungen mit anderen und soziale Einflüsse aus verschiedenartigen Quellen stammen. Abbildung 1 zeigt wichtige Zwischenverbindungen innerhalb von Ich-Zuständen, Skript, Beziehungsanalyse und Gruppenimago.

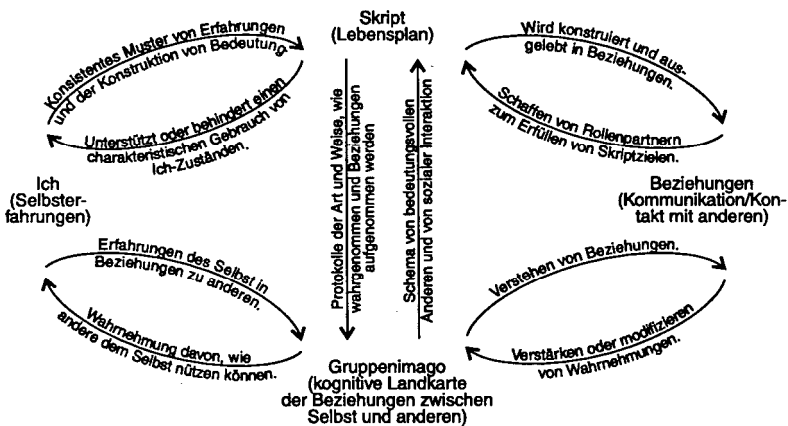


Abb. 1: Wechselseitige Verbindungen zwischen Ich, Skript, Gruppenimago und Beziehungen

Ich, Skript, Gruppenimago und Beziehungen stehen in einem dynamischen Zusammenhang. Jede Komponente verändert die andere und wird durch gegenseitiges Feedback modifiziert. Durch die Verbindung dieser Prozesse erleben Menschen Identität und treten zu bedeutsamen Anderen in Beziehung, in dem sie persönliche und soziale Bedeutung miteinander teilen.

Vereinbarkeit von Transaktionsanalyse und systemischem Denken

Kommunikation

Bernes Konstrukte beziehen sich nicht nur systemisch gesehen aufeinander, sondern sind vom Konzept her mit den Hauptkonzepten systemischen Denkens verbunden. *Watzlawick, Bowen & Jackson* (1967) teilten die Betonung von Kommunikation mit *Berne* (1961, 1964). Beide machten Unterschiede bezüglich Arten oder Ebenen von Kommunikation. *Watzlawick, Bowen & Jackson* (1967) stellten Bericht- (Inhalt oder Information) und Befehl- (Art der Botschaft, die Verhalten vorschlägt oder Beziehung definiert) Funktionen der Kommunikation und die digitalen (benennenden) und analogen Arten der Kommunikation einander gegenüber. Parallel dazu unterschied *Berne* (1961, 1964) die sozialen und psychologischen Ebenen der Kommunikation. Kommunikation meint nicht immer das, was anscheinend die Botschaft ist. Die tatsächliche oder vorrangige Bedeutung und Wirkung kann auf nonverbalen Anhaltspunkten, Zusammenhang, der Beziehung zwischen den Teilnehmern und den Konsequenzen der Handlungen beruhen. Beziehungen sind eng verbunden mit Kommunikation, basieren darauf und bestimmen sie. Ob verdeckte Transaktionen zum Beispiel in Spielen enden, hängt von der Qualität und Intentionalität von Kommunikation ab (*Boyd & Boyd* 1980a, 1980b, *Berne* 1964). Beziehungen gestatten es, sowohl in verschiedener Intensität zusammen zu sein, als auch den anderen zu manipulieren oder auszunutzen.

Zeitstrukturierung enthält die Muster von symmetrischen und komplementären Interaktionen, auf die sich *Watzlawick, Bowen & Jackson* bezogen. Rituale und Intimität repräsentieren in *Bernes* Schema Ebenen von Symmetrie. Spiele drehen sich um komplementäre Interaktionen, in denen jeder eine oben-oder-unten Position einnimmt. Zeitvertreib kann symmetrisch sein, wenn er mit Freizeit zu tun hat, aber komplementär, wenn nach einem Spiel-Partner gesucht wird. Aktivität ist entweder komplementär oder symmetrisch, abhängig vom Status der Teilnehmer. Ironischerweise überwiegen komplementäre Transaktionen in symmetrischen Beziehungen, während gekreuzte, duplexe und anguläre Transaktionen komplementäre Beziehungen verstärken.

Kommunikation und Beziehungen haben mit Grenzen zu tun. *Berne* (1961, 1963) diskutierte Grenzen in bezug auf Ich-Zustände und auf kleine und große Gruppen. Bei den systemischen Theoretikern beschäftigte sich besonders *Minuchin* (1974) mit Grenzen, und *Bowen* (1976) hat sie miteinbezogen. *Minuchin* schrieb über dieses Thema in bezug auf Gruppen und *Bowen* bezüglich der Entwicklung des Selbst. *Minuchin* erwähnte klare, diffuse und rigide Grenzen um Familiengruppen und Untergruppen. Für *Berne* „scheinen Ich-[Zustands-]Grenzen wie komplexe Membranen von besonders selektiver Permeabilität zu funktionieren. Verletzungen der Grenzen . . . können irgendeinem Symptom aus einer speziellen Symptomgruppe zum Erscheinen verhelfen“ (S. 63). Ich-Zustandsgrenzen scheinen durchlässig zu sein, wo Trübungen auftreten, fest bei normaler Entwicklung und rigide, wenn ein Ich-Zustand ausgeschlossen wird. *Berne* (1963) beschrieb die äußeren Grenzen von Gruppen mit dem Begriff Permeabilität. Er zählte auch andere Charakteristika von Gruppenstruktur auf, darunter die Zahl von Untergruppen und hierarchische Betrachtungen, was *Minuchin* (1974) beides wichtig fand zum Verständnis eines Familiensystems. In der ähnlichen Terminologie und Konzeptualisierung sehen wir eine Anspielung auf den Zusammenhang von psychologischer Erfahrung und sozialer Strukturierung. Klare soziale Grenzen und klares Denken oder intrapsychische Kommunikation können Hand in Hand gehen. Ebenso können diffuse oder rigide soziale Grenzen mit getübtem oder ausschließendem Denken korreliert werden, was zu verwirrenden Erfahrungen führt.

Bowen (1976) stellte differenziertes und verschmolzenes Selbst in der „Familien-Ego-Masse“ (S. 66) gegenüber. *Berne* (1961) fokussierte mehr auf individuelle Erfahrung und Ich-Zustands-Energie als auf Familienprozesse. Dennoch thematisierte er die fehlende Differenzierung an, die auftritt, wenn familiäre Einflüsse, wie sie in der Exteropsyche internalisiert sind, auf die Handlungsfunktion und Wahrnehmung der Neopsyche als wirkliches Selbst übergreifen. *Schiff et al.* (1975) erweiterten die transaktionsanalytische Theorie dadurch, daß sie über den Mangel an Unterscheidung zwischen den Selbst individueller Personen in komplementären und kompetitiven Symbiosen arbeiteten und darüber, wie Passivität und Abwertung zu diesen Prozessen beitragen.

Laing (1971) tendierte dazu, die Verbindungen zwischen Personen, beziehungsweise die Gruppenstruktur mehr zu betonen, und Berne (1961, 1972) thematisierte psychologische Erfahrungen im allgemeinen in seinem Bezug auf Familien- und Gruppenprozesse. Die „differentiellen“ (van Kaam 1966, S. 108) oder speziellen Perspektiven von *Laing* und *Berne* ergänzen und unterstützen gegenseitig ihre Theorien in der Annäherung an eine „umfassende“ (S. 108) oder holistische Sozialpsychologie. Zum Beispiel bedeutet *Laings* Konstrukt der Szenarios (1971) zugleich das Muster von Interaktionen oder in der Familie üblicher Szenen, während *Berne* den Schwerpunkt dahinterlegte, daß die Erfahrung typischer Szenen auf persönliche Skriptentscheidungen fördernd oder verstärkend wirkt. *Laing* beschrieb das Erstellen einer Landkarte (mapping) als die „Realität“, die von einer Familie diktiert wird, während *Berne* (1966) eine Gruppenimago als eine persönliche kognitive Landkarte bezeichnete - „die Gruppe gesehen mit den Augen jedes Mitglieds . . . [mit] qualitativen Aspekten betreffend die transaktionalen, funktionalen und libidinalen Rollen, die die anderen Mitglieder für die eine Person ausfüllen“ (S. 153-154). Wenn *Laing* über Regeln und Metaregeln (Regeln über das, was nicht gemerkt werden soll) spricht, befaßt er sich eher mit umfassenden Richtlinien für die Anpassung ans Gruppenleben, während *Berne* persönliche Erfahrungen mehr beleuchtete, wie das Anpassen an Maschenmuster und Einschärfungen, „die für eine Familiengruppe normativ sind. Beim Untersuchen ‚der ‚psychologischen Einrichtung‘ von Familien“ schilderte *Laing* (1971, S. 66) auch Operationen (z. B. Projektion, Introjektion, Externalisieren, Spaltung, Verleugnung, Verdrängung, Regression), die bei der Einschärfung von Landkarten nützlich sind. Interessanterweise verfolgte *Berne* trotz psychoanalytischen Trainings keine Auseinandersetzung mit Abwehrmechanismen.

Therapeutische Betrachtungen

Im Kontext der hier beschriebenen Dynamik findet Therapie statt mit einzelnen, Paaren und Familien. Bei der Behandlung von Familien und Paaren kann diese Dynamik ausagiert und in vivo ebenso wahrgenommen werden, wie sie psychologisch im Prozeß stattfindet. In der Therapie mit einzelnen sind nur die Internalisierungen früherer systemischer Prozesse und Phantasien über zukünftige Möglichkeiten direkt zugänglich. Echte Familien in Therapie zu sehen, ergibt unschätzbare Lernmöglichkeiten, um zu erken-

nen, wie einzelne aus einer integrativen transaktionsanalytisch/systemischen Sichtweise behandelt werden können (Massey im Druck, a, b).

Theoretisch ist Paartherapie der einfachste Weg zur Darstellung der oben diskutierten Dynamik, weil dabei tatsächlich sichtbar wird, wie sich die Dynamik von nur zwei Personen entwickelt. In Wirklichkeit jedoch kann sich die Paarbehandlung als nicht so einfach erweisen, da beide Partner zu einer Beziehung finden, nachdem sie durch multidimensionale Sozialisationsprozesse in ihren aus vielen Generationen entstandenen Ursprungsfamilien gegangen sind. Sie bewahren vielzählige und oft unsichtbare Bindungen (Boszormenyi-Nagy & Spurk 1984) an ihre Ursprungsfamilien zusätzlich zur Beschäftigung mit dem Aufbau einer neuen gemeinsamen Wirklichkeit, die die Sichtweisen von neu hinzukommenden Mitgliedern formen kann. Wenn wir im Gedächtnis halten, daß jeder Partner eine sozialpsychologische Geschichte erfahren hat und daß Beziehungen in Umfeldern entstehen, können wir die dyadische Dynamik eines Paares schildern.

Interpersonelle Wahrnehmungen werden aufgebaut, indem Partner ihr eigenes Selbst und die Erwartungen über den anderen erleben. Interpersonelle Erfahrungen erscheinen in der Form von Bindung, Fürsorge, Entfremdung und der Möglichkeit von zunehmenden und abnehmenden Verlusten (Bader & Pearson 1983). Gegenseitige Verpflichtung und ein wertvolles Familienbewußtsein wachsen, wenn die Partner Selbst-überschreitende Kognitionen zur Erweiterung von Empathie benutzen und zum Übernehmen der Einstellung des anderen beim Aufbau ihrer (eigenen) Art von Familie, aufgebaut auf Glaubenssätzen, Wertvorstellungen und gemeinsamen Erfahrungsmustern, die sie zusammen internalisieren. Entfremdung und Zurückweisung treten solange auf, bis diese Prozesse zusammenstoßen.

Eine Paarbeziehung setzt Symmetrie oder Komplementarität voraus, wahrscheinlich von beidem etwas, aber normalerweise von einem mehr als vom anderen. Die Definition einer Beziehung beinhaltet das Abstecken der Grenzen zwischen beiden, um sie herum und anderen gegenüber. Diese Grenzen können klar, rigide oder diffus sein. Die aktiven Ichs eines jeden Partners wiederholen, beantworten, verändern und vermeiden alte Ich-Attributionen und erhalten neue Ich-Attributionen in bezug auf den Partner.

Jeder Partner kann eine Vorherrschaft von neopsychischen Ich-Zuständen erfahren und für sich nutzen, wenn hauptsächlich mit differenzierten, autonomen und intimen Transaktionen umgegangen wird, oder einen Einfluß von extero-psychischen oder archäopsychischen Ich-Zuständen, wenn hauptsächlich ein Muster vorhe-

riger Generationen oder früher unerfüllter persönlicher Erfahrungen wiederholt wird, wie es Beziehungsanalyse zeigen würde. Die Gruppenimagos der Partner können sich zu neuen Vorstellungen und Erwartungen über Beziehungen erweitern, die Einzigartigkeit anerkennen. Oder sie bleiben vielleicht eine relativ statische Basis für Ausübung von Übertragung und Tendenzen zur projektiven Identifikation (Freud 1905/1962, Massey 1991, Scarf 1987). Berne (1961) stellte fest, daß Paare nicht nur einen formalen, legalen Vertrag abschließen, sondern auch beziehungsmäßige (rollenbezogene) und geheime, skriptgemäße Verträge. Der Skriptvertrag kann eine konstruktive Beziehung unterstützen oder destruktive oder unerfüllte Muster verursachen.

Realität ist niemals so einfach wie diese schon komplexe Beschreibung. Die Partner waren nicht nur Kinder in ihren eigenen Ursprungsfamilien, sondern sie sind auch aufgewachsen in einem Beziehungsumfeld von vielen Generationen. Matuschkas (1972) Technik der phantasierten Hochzeit, bei der Paare diskutieren, wie sie sich die Beziehungen vorstellen, wenn die Eltern des einen Partners die Eltern der Partnerin heiraten würden (d. h. sein Vater und ihre Mutter, ihr Vater und seine Mutter), ergibt wertvolle Information über die vielfältigen Einflüsse auf Skriptbildung und Beziehungsentwicklung.

Beide Ehepartner wuchsen natürlich in einer speziellen Familie auf, die irgendeine Kombination von bedeutungsvollen positiven oder negativen Einflüssen angeboten hat, die sie internalisiert, abgelehnt, ignoriert oder modifiziert haben zu eigenem Nutzen oder Schaden. Diese intrapsychische und interpersonelle Dynamik wurde in Verbindung zu einer Referenzgruppe der Ursprungsfamilien ausgehandelt. Durch die Entwicklung von Selbst-Prozessen, Interaktionen und Kommunikation in einer Familiengruppe und später beim Spiel, in Schule, Freundschaft, Gemeinschaft und Arbeitsgruppen, bilden sich die interpersonellen Wahrnehmungen, die zwischenmenschlichen und phänomenologischen Erfahrungen heraus, die erforderlich sind für Ich-Zustands-Strukturen, Skript, Gruppenimago und Beziehungen.

Also kommt eine erwachsene Einzelperson, die sich zur Therapie vorstellt, aus einem sozialen Umfeld und mit vielfältigen Internalisierungen von systemischer Dynamik. Folglich sollte bei der Behandlung mit den vielfältigen Bindungen, die menschliche Entwicklung und therapeutischen Fortschritt unterstützen oder verhindern, adäquat umgegangen werden. Therapie mit einzelnen kann davon profitieren, bedeutsame andere miteinzuschließen, wenigstens in einigen Stunden (Framo 1981), oder den einzelnen Aufgaben zu geben, die mit dem Umgang mit bedeutsamen ande-

ren außerhalb der Sitzungen zu tun haben (Carter & McGoldrick Orfanidis 1976). Zumindest muß mit den Internalisierungen umgegangen werden, wie in einem Elterninterview (McNeel 1976). Kinder sind auf viele Weisen abhängig von ihren Pflegepersonen, die entweder die notwendige Unterstützung zu konstruktiver Veränderung gegeben haben oder therapeutische Bemühungen untergraben können. Daher nützt es Kindern mehr, wenn sie in ihren familiären Umfeldern gesehen werden, wie Adler (1956) längst erkannt hatte, selbst wenn sie einzeln zur Therapie empfohlen werden. Vernachlässigt ein Therapeut bei der Behandlung sowohl von Erwachsenen als auch von Kindern die Kräfte der Umfelder, seien sie offensichtlich oder internalisiert, gefährdet er damit therapeutische Effektivität.

Ein kompetenter Therapeut begegnet den Ichs und Ich-Attributionen eines einzelnen Klienten und interveniert entsprechend. Interpersonelle Wahrnehmung und interpersonelle Erfahrungen sowie Interaktionen werden exploriert. Es wird offenbar, wer die bedeutsamen anderen sind und welcher Art die Qualität der Beziehungen zu ihnen ist. Während Einzeltherapie mit Autonomie zu tun hat, müssen Heteronomie und Verbundenheit nicht nur im Therapiezimmer, sondern auch in der aktuellen Realität beachtet werden. Auf diese Weise wird die Formung der Ich-Zustände und deren Beeinflussung durch Skriptentstehung, Beziehungen und Gruppenimago zum Ansatzpunkt für Analyse und für Wege zu Änderung und Wachstum.

Systemorientierte Zugänge zur Einzeltherapie

Ein Therapeut, der mit einem einzelnen Klienten arbeitet, sollte die Familienprozesse und Interventionstechniken beachten, die aus dem systemischen Denken heraus für eine Einzelperson benutzt werden können. Wird der einzelne zu konstruktiver Veränderung ermutigt, so ist es nötig, ihn in die Richtung hin zu „coachen“, die Autonomie und auch Intimität, persönliche Entwicklung und auch positive Verbundenheit fördert (Carter & McGoldrick Orfanidis 1976).

Bowen (1976) betonte die Differenzierung des Selbst und bewußtes Beobachten und Handeln auf eine Art und Weise, so daß man nicht in überwältigenden oder negativen Familienthemen aus vielen Generationen und Dreiecken verstrickt wird. Das Erstellen von Familiengenogrammen der Angehörigen, ihrer Beziehungen und charakteristischer Themen illustriert die Familienstruktur und Organisation. Genogramme geben Hinweise auf Widerstand gegen

Veränderung und auf Wege zu Interventionen (McGoldrick & Gerson 1985).

Der Therapeut kann auch die Qualität der Grenzen wahrnehmen, die der einzelne in der Therapie präsentiert und in seinen Beziehungen und in der Familie beschreibt (Minuchin 1974). Die Einschätzung, ob diese kulturell synton und persönlich schützend, wachstumsfördernd und zu konstruktiven Beziehungen ermutigend sind, kann den Behandlungsverlauf leiten.

Einige Personen sind den verändernden Kräften gegenüber eher kooperativ, während andere eher widerstrebend sind. Ein Therapeut muß ständig auf den Klienten eingestimmt sein und abschätzen, ob der Klient mit der Therapie geht und die Prozesse lebt, oder ob er sich in gewohnheitsmäßiger Homöostase verschanzt. Nimmt der Therapeut diese Alternativen wahr, kann er entweder auf Anpassung oder auf Trotz beruhend (Papp 1983, Rohrbaugh, Tennen, Press & White 1981) Interventionen der Umlenkung oder des Drucks (Stanton 1984) benutzen, je nachdem wie sie passend sind, um Veränderung zu den Bedingungen des Patienten herbeizuführen. So variiert die Reihe der Interventionen von Vorschlägen und Empfehlungen bis zu gegenparadoxen Botschaften. Ob die Interventionen mehr direkt oder paradox sind, wird vorgeschrieben durch das Symptom und den systemischen Kreislauf von Interaktion in einem Mehrgenerationen-Umfeld (Palazzoli, Boscolo, Cecchin & Prata 1978, Papp 1983). Dabei wird es sich als hilfreich erweisen, wenn „durch zirkuläres Fragen (Penn 1982) ein Verständnis für den einzelnen in seiner umweltbedingten Entwicklung gewonnen werden kann. Bei einigen der Interventionen können ausdrücklich transaktionsanalytische Techniken genutzt werden, wie die Verbesserung von Kommunikation (Early & Busche 1978), (was durch die Arbeit des einzelnen mit mehreren Stühlen simuliert werden kann - Gestaltarbeit - James & Jongeward 1971, Matherne 1980), durch ein Eltern-Interview (McNeel 1976) und Neu-Entscheidungsarbeit (Goulding & Goulding 1979, McClendon & Kadis 1983). Oder es können transaktionsanalytische Konstrukte als implizite Perspektive benutzt werden, um zu bewerten, wie jemand in einem Familiensystem gewinnt oder verliert, und um potentere Wege für Änderung und Entwicklung zu finden (Massey 1983, 1985a, 1986, 1989a, 1989c, im Druck b).

Systemische Sichtweisen zur Behandlung

Systemische Sichtweisen zur Behandlung entstanden aus Beobachtungen des Einflusses von Umfeldern der Interaktion, der inter-

personellen Wahrnehmung und der interpersonellen Erfahrung auf Verhalten des einzelnen und familiäre Funktionsweise. Systemische Perspektiven fokussieren Diagnosen und Interventionsarten auf unterschiedliche Weise (Massey 1985a, 1985b).

Satir

Satir 1964, 1972, Banmen, Gerber & Gomori 1991) legte als erste Wert darauf, sich mit Familienmitgliedern gemeinsam zu treffen. In einer Reihe von Übungen forderte sie die Familien auf, 1.) sich aktiv und bewußt neu zu organisieren, um Ebenen der Selbstachtung anzuheben, 2.) direkt, klar, genau und kongruent zu kommunizieren, 3.) Familienregeln neu zu bestimmen, so daß sie offenliegen und Wachstum unterstützen und 4.) Familienlandkarten oder Erwartungen zu revidieren, so daß die Rollen flexibel sind und Selbstwert unterstützen. In der Mitte der 60er Jahre wurde *Satir* führend in der Human Growth-Bewegung und hatte, während sie weiterhin auf ihre charismatische Art Familien behandelte, keinen direkten Einfluß auf die Entwicklung der systemischen Theorie. McClendon & Kadis (1983) benutzen ähnliche Schwerpunkte zur Unterstützung von persönlicher und familiärer Entwicklung durch erfahrungsmäßigen Zugang, indem sie Neuentscheidungsarbeit mit der Verbesserung von Familieninteraktion verbinden.

Bowen

Personen und Umwelten entstehen über Generationen. Einige Therapeuten wählen den direkten Umgang mit den Mehrgenerationen-Prozessen, während andere eher auf die aktuelle Dynamik eingehen. *Bowen* (1976) gründete seinen therapeutischen Ansatz darauf, daß notwendigerweise alte Muster durchgearbeitet werden müssen, um sinnvolle Veränderung zu erreichen. Er trat ein für die Differenzierung des Selbst und Auflösung der Dreiecke als Wege zu gesunder Entwicklung und echter Verbundenheit. Er führte Therapie durch, indem er die einzelnen ermutigte, mitten in den emotionalen Prozessen der Familie ihre eigenen Denkfähigkeiten und Integritäten zu entdecken und aufrechtzuhalten. Bei Paaren unterstützte *Bowen* (1975/1985) die Partner dabei, ihre eigenen konstruktiven, erwachsenen Positionen in ihren Ursprungsfamilien zu finden, so daß sie emotional verfügbar für den Ehepartner sein können, anstatt auf frühere, entwicklungsmäßige Probleme zu reagieren. Wenn jemand schizophrene Symptome zeigte, schickte *Bowen* (1965) die ganze Familie in die Klinik. Er beobachtete, daß die psychotischen Symptome in einem Kontext auftauchten, der durch eine Reihe von Mehrgenerationen-Prozessen bestimmt war (*Hoffman*, 1981).

Kalifornien

Therapeuten der Palo Alto-Gruppe (Kalifornien) stehen beispielhaft für diejenigen, die sich mehr auf aktuelles Verhalten konzentrieren. In den frühen 50ern befaßte sich *Gregory Buteson*, dem sich *Juy Haley* und *Don Jackson* anschlossen, extensiv mit Kommunikation und schlug die double-bind Hypothese vor mit Bezug auf schizophrene Kommunikation (*Buteson, Jackson, Haley & Weakland 1956, Guerin 1976, Hoffman 1981*). *Watzlawick, Beuvin & Jackson (1967)* faßten diese Arbeit zusammen und bauten sie in eine umfassende Analyse der Kommunikation ein. Das Mental Research Institute (MRI) in Palo Alto, von *Don Jackson 1959* gegründet, entwickelte eine kurze (zehn Sitzungen) Modelltherapie (*Fisch, Weakland & Segal 1982, Watzlawick, Weakland & Fisch 1974*). Sie definierten alles Verhalten als Kommunikation und konzentrierten sich auf das Entwickeln von Strategien, einschließlich reframing, um redundante Muster zu verändern, die als Rückkopplung für die Fortsetzung dysfunktionaler Familiendynamik dienen.

Lösungsorientierte Therapie

Auch *de Shazer (1985, 1991, de Shazer & Berg 1986, Eisenberg & Wahrman 1991)* entwickelte ein Modell strategischer Kurztherapie. Dieser Ansatz braucht durchschnittlich sechs Sitzungen. Im Unterschied zum problembetonenden MRI-Ansatz stehen bei dieser Sichtweise Lösungen im Fokus. Vom ersten Interview an suchen Therapeuten und Klienten nach Ausnahmen von den Regeln, die ein Problem bestimmen, und begeben sich in „Lösungsgespräche“. Klienten werden ermuntert, mehr davon zu tun, was wirkt. *De Shazer (1988, 1989)* stellte den Nutzeffekt von Macht und der Beachtung von Widerstand für die Therapie in Frage. Er legt mehr Wert auf Kooperation, um die Ressourcen des Klienten nutzen zu können, auf Momente, in denen ein Problem nicht präsent ist, und ebenso auf Planen und Üben für ein Leben ohne die Beschwerde. *De Shazers* Standpunkt paßt zu dem neuerlichen Trend post-struktureller oder konstruktivistischer Richtungen, bei dem Sprache und das Denken über Sprache im Mittelpunkt steht - die Effekte von Sprache auf Probleme, Lösungen und Therapie und wie man anders über Beschwerden und Veränderungen sprechen kann (*de Shazer & Berg 1992, Fish 1993, Weingarten 1991, White & Epston 1989*).

Haley

Haley lieferte eigene Beiträge zu einer Familienperspektive. Er erhellte die Bedeutung von *Milton Erickson* für systemische Arbeit (*Haley 1973*). In seiner eigenen Arbeit betonte *Haley (1976)* das Be-

dürfnis nach Hierarchie in einer Familie, und er betonte, daß Therapie direktiv ist, mit mindestens einer Triade arbeitet und sich in verschiedenen Stadien bewegt, wobei das Fokussieren eines lösba- ren Problems und die Veränderung der auslösenden sozialen Si- tuation beteiligt sind. 1967 fing *Haley* an, mit *Minuchin* in Philadel- phia zu arbeiten und 1976 zog er mit *Madanes* nach Washington, D.C. (*Stanton* 1981).

Minuchin

Minuchin (1974, *Minuchin & Fishman* 1981) beobachtete das Be- dürfnis nach Familienhierarchie, was die Entwicklung altersge- mäßiger Kompetenz unterstützt. Innerhalb der Hierarchie verbinden sich die Mitglieder in Subsystemen (ehelich, elterlich, geschwister- lich, großelterlich), die von vorzugsweise klären, aber manchmal rigiden oder verwischten Grenzen getrennt werden. Die Grenzen werden von den Interaktionsregeln zwischen den Mitgliedern be- stimmt und von der Flexibilität oder Rigidität ihrer Rollen. In dysfunktionalen Familien können Dyaden in komplementären Mu- stern verflochten sein (verfolgerisch - sich entfernend, zu wenig - überverantwortlich). Oder der Konflikt zwischen Partnern kann durch ein Kind umgeleitet werden, das parentifiziert wird, indem man von ihm erwartet, daß es eine seinem Alter nicht entsprechen- de Verantwortung übernimmt, und damit in einer rigiden Triade gefangen ist.

Madanes

Madanes (1981, 1984) baute auf *Haleys* Arbeit auf, war ebenso von *Minuchin* beeinflusst und veränderte die strategische Therapie auf ihre eigene kreative Art. Sie betonte Inkongruenz in Hierarchi- en (z. B. ein jüngeres, kleineres Kind übt durch Symptome oder schlechtes Betragen Macht aus über Eltern, die eigentlich verant- wortlich sein sollten). Sie entwickelte als ob-Techniken als Möglich- keit, auf spielerische Art in paradoxe Dynamik einzugreifen.

nes (1990) arbeitete einen umfassenden Stufenplan aus, um mit se- xuellem Mißbrauch in Familien umzugehen.

Mailand

Noch vor der Wiederveröffentlichung von *Palazzolis* Buch (1974/1978) über psychische Anorexie (*Anorexia nervosa*), die ein Verstehen der Krankheit aus dem Familiensystem heraus enthielt, hatte sich *Watzlawick* mit ihr und ihren neuen Kollegen in Mailand in Verbindung gesetzt - *Boscolo, Cecchin* und *Prata* (*Campbell, Draper & Crutchley* 1991). Die Mailänder Gruppe analysierte gründlich die Schriften von *Bateson, Jackson, Haley* und *Watzlawick*. Anstatt sich

nur auf das aktuelle Problem zu konzentrieren, wie es die Palo Alto-Gruppe vertrat, behielt die Mailänder Gruppe Problemlösung im Mittelpunkt und erweiterte ihre Perspektive bei der Suche danach, wie sich das Symptom erhält und von einem Umfeld systemischer Dynamik über mindestens drei Generationen hin verstärkt wird.

New York

Peggy Papp (1983) reiste zusammen mit *Olga Silverstein* von New York nach Mailand, um die Arbeit der *Palazzoli*-Gruppe kennenzulernen. Sie führten das Modell einer kurzen, strategischen paradoxen Therapie ein und erweiterten es. Vorher hatte *Papp* mit *an Bowen* orientierten Therapeuten gearbeitet (*Guerin* 1976) und arbeitete an der *Philadelphia Child Guidance Clinic*, als *Minuchin* Direktor war (*Minuchin & Fishman* 1981). Da sie die Sichtweise der Palo Alto-Gruppe kannte, überrascht es nicht, daß sie und ihre Kollegen den Mehrgenerationen-Ansatz des Mailänder Teams favorisierten und daß sie ihre choreographische Erweiterung von Skulptur (*Duhl, Kantor & Duhl* 1973) in die therapeutische Arbeit einbauten (*Papp* 1976, 1983).

Deutschland

In Deutschland nahm *Stierlin* Konzepte des Mailänder Modells mit in seinen synthetisierenden Zugang auf, dem Psychoanalyse, Kybernetik, Hegelsche Dialektik und Philosophie zugrundeliegen (*Winawer* 1983). Wie in seiner Arbeit mit psychosomatischen und schizophrenen Familien beispielhaft dargestellt, entwickelte er die Perspektive, daß interpersonale Prozesse, Internalisierungen, systemische Dynamik und physiologische Funktion abhängig voneinander als „interaktionale zirkuläre Prozesse“ operieren. (*Stierlin* 1983, S. 48, *Stierlin* 1973, 1974, *Wirsching & Stierlin* 1979). Familien und einzelne verbinden sich ständig miteinander in transaktionalen Modalitäten der Es-, Ego- oder Überich-Bindung und Aussendung, Delegation, Verdiensten aus mehreren Generationen und Vermächtnis (*Boszormenyi-Nagy & Spark* 1984) und durch Zustände von Gegenseitigkeit. Diese Prozesse drehen sich um abhängige Individuation - die Dialektik zwischen Individuation und Abhängigkeit (*Stierlin, Rucker-Embsen, Wetzel & Wirsching* 1980, *Winawer* 1983).

Auch *Bosch* (1988) bezog sich wie *Satir* auf das Mailänder Modell. Sie beobachtete, daß *Minuchin* und *Haley* mehr die Macht betonten. Der Mailänder Zugang und der von *Satir*, den sie in eine Wachstums-orientierte Familientherapie integriert hat, stellen Bedeutung, Akzeptanz und Gegenseitigkeit mehr in den Mittelpunkt, um Entwicklungspotentiale befreien zu können.

Kottwitz (1992) diskutierte Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Transaktionsanalyse und systemischen Zugängen zur Therapie. Sie hat Wege zur Integration vorgeschlagen.

Bei allen systemischen Ansätzen sind Fragen bezüglich der Stufen des Lebenszyklus (Carter & McGoldrick 1988), des Geschlechts (Walters, Carter, Papp & Silverstein 1988) und der ethnischen Zugehörigkeit (Falicov 1983, 1988, McGoldrick, Pearce & Giordano 1982) von Einfluß für die Formulierung von Theorie und die Ausübung von Therapie.

Kompatibilität von Transaktionsanalyse und systemischen Konstrukten

Berne (1961, 1972) bezog sich auf Familienprozesse. Er diskutierte sie innerhalb des Rahmens seiner Sozialpsychiatrie. Er entwickelte implizit eine familien-systemische Sichtweise (Massey 1985a). Triadische Prozesse stellen eine wichtige Dimension systemischer Analysen dar; das Dramadreieck repräsentiert den transaktionsanalytischen Zugang zur Arbeit mit diesem Muster (Karpman 1968, Massey 1989c). Strukturanalyse von Ich-Zuständen, besonders Strukturanalyse dritter Ordnung der Exteropsyche, zeigt eine Möglichkeit, die internalisierte Erfahrung von Prozessen über mehrere Generationen hinweg (Berne 1961, Massey 1989b) zu betrachten. Skriptanalyse vereinigt auf elegante Art phänomenologische und umfeldbedingte Einflüsse in einer sozialpsychologischen Gestalt, die anhand einer Skriptmatrix schematisiert werden kann (Massey 1983, 1985a, 1986, 1989b, Massey, Comey & Just 1988, Steiner 1966). Diese und andere transaktionsanalytische Konstrukte werden sowohl sichtbar in Familien und können auch mit formal systemischen Ideen integriert werden, um die Grundlagen für Diagnostik und Behandlung von Familien (Massey 1985a), Kindern und ihren Familien (1989c, Massey & Massey 1988, 1989), Paaren (1989a,d), einzelnen (im Druck, a,b) und für den therapeutischen Gebrauch von Paradoxen (Massey 1983, 1986) herzustellen. Während Berne als Sozialpsychiater dazu neigte, die Pathologie zu betonen, beleuchtet Cornell (1988) mit seiner Betonung der menschlichen Elastizität, der Möglichkeiten zur Veränderung in einem psychologischen Lebensplan über den ganzen Lebenszyklus und der gegenseitigen Beeinflussung bei Skriptprozessen auf ganz besondere Art die Suche nach Kompetenz und Wachstum in Familiensystemen.

Falldarstellung

Überblick

Im folgenden Ausschnitt können wir die oben untersuchte Dynamik sehen. Das Selbst, welches Hans zur Therapie bringt, hat sich in der Interaktion mit seiner Ursprungsfamilie entwickelt und erhält weiterhin Verstärkung und Umwandlung im Austausch mit seiner Frau Anna und seinen Kindern. Sowohl Hans als auch Anna tragen interpersonelle Wahrnehmungen und ebensolche Erfahrungen aus den Interaktionen ihrer früheren Jahre mit ihren Eltern mit sich. Gleichzeitig überdenken, erhalten und revidieren sie diese Wahrnehmungen und Erfahrungen in Interaktionen miteinander, mit ihren Kindern; mit ihren Ursprungsfamilien und mit bedeutsamen anderen.

Anfangs lernten es Hans und Anna in ihren Familien und in den anderen Bezugsgruppen, in denen sie aufwuchsen, die Einstellung der anderen einzunehmen. Jetzt üben sie ihre Selbst-überschreitenden Fähigkeiten zum Übernehmen der Einstellung des jeweils anderen aus, indem sie auswerten, wie angebracht ihre Wahrnehmungen, Erwartungen und Gefühle sich selbst und den anderen wichtigen Personen in ihrem Leben gegenüber sind. Anfänglich können sie in der Therapie, dann auch außerhalb, ihre Empathie für andere verstärken, wenn es nötig ist. Durch diese Selbst-überschreitenden Prozesse, die sie kognitiv und emotional miteinander verbinden, entwickeln sie, während die Einflüsse der vorherigen Generationen beibehalten werden, miteinander das Umfeld für die Sozialisation ihrer Kinder.

Als Hans sich zur Therapie vorstellte, kam er mit seinem internalisierten Familiensinn und stellte sich als jemand dar, der in produktiver Art mit anderen verbunden ist. Seine psychologischen Prozesse waren auffällig beeinflusst von anderen und verständnisvoll für andere. Sie waren in der Tat Umfeldbedingt. Seine inneren Vorgänge liefen nicht in einem Vakuum ab; sie traten auf als Kräfte in einem sozialpsychologischen Netzwerk, in dem er existierte und demgegenüber er loyal war. Um Hans effektiv helfen zu können, mußte die Therapeutin sich sowohl auf ihn als einzigartige Person einstimmen als auch ihm und seiner Frau beistehen beim Zuhören und Antworten auf die anderen Stimmen, die miterschaffen und strukturiert wurden von dem Chor oder Orchester des sozialpsychologischen Systems, in dem sie voneinander abhängig lebten. Hans kam in Therapie, nicht um zu lernen, wie man Einsiedler wird, sondern um sein Leben, das in einem Umfeld stattfindet, zu

verbessern und zu bereichern. Die Therapeutin betonte die sozialpsychologischen und systemischen Dimensionen des Lebens von Hans, indem sie seine Frau in die Therapiesitzungen miteinbezog und ihm half, seine Familiendynamik zu entdecken.

Falldynamik

Der 33jährige Hans kam zur Einzel-Psychotherapie in einer öffentlichen Beratungsstelle. Er war ein Mann mittlerer Größe und von kräftigem Körperbau. Eine im Spätherbst tiefgebräunte Haut deutete auf Arbeit an der frischen Luft hin, und seine freie Ausdrucksweise ließ ihn authentisch und vertraut mit Führungserfahrung erscheinen. „Ich will für mich selbst eine Therapie“, sagte er. „Ich bin in einer Alkoholiker-Familie aufgewachsen. Ich habe einige Probleme in meiner Ehe und bei der Arbeit und ich möchte die bereinigen.“

Diese ersten Worte aus seinem Mund gaben ein genaues Bild von Hans sowohl als erwachsenes Kind alkoholabhängiger Eltern und auch als designierter „Fürsorger“ in seiner Ursprungsfamilie. Als ältestes von acht Kindern war Hans derjenige, der losgeschickt wurde, um seinen betrunkenen Vater zu finden und aus einer der örtlichen Kneipen nachhause zu bringen. Als er neun Jahre alt war, hatte Hans für sich eine Regel aufgestellt: „Wenn Mutter blutet, wenn Vater sie schlägt, muß ich die Polizei rufen. Wenn nicht, ist es nur wieder ein Streit.“ Mit ungefähr vierzehn gab er manchmal einen Teil oder seinen ganzen geringen Verdienst an seine Mutter, die auch viel trank, um ihr zu helfen, die Lücken auszufüllen, die dadurch in der Familienkasse entstanden, damit sein Vater nicht die Mutter dafür schlagen würde, daß sie das Geld mißbraucht hatte, was er ihr fürs Bezahlen der monatlichen Rechnungen gegeben hatte.

Besonders wenn Hans sich „zu groß“ für sein Alter hatte benehmen müssen, z. B. durch das Rufen der Polizei, machte sein Vater die eigene Machtposition wieder geltend mit Extraaufträgen für Hans. Manchmal, wenn Hans gefragt hatte, ob er mit Freunden ausgehen dürfe, und fleißig gearbeitet hatte, um vor dem Treffen rechtzeitig seine Aufträge zu erledigen, gab ihm sein Vater in letzter Minute zusätzliche Aufgaben und verlangte, daß auch die noch erledigt wurden. Hans hatte zahllose Erinnerungen an Verspätungen zu Verabredungen mit seinen Freunden, was ihm sehr peinlich war. Sein Vater kontrollierte Hans auch auf andere Arten. Im Sommer gab es die Regel, daß, wenn Hans nach dem Abendessen mit Freunden draußen war, er vor Dunkelheit zuhause sein mußte,

was durch den Zeitpunkt festgelegt war, an dem die Straßenlaterne seiner kleinen Stadt angingen. Hans erinnert sich an zahllose Abende, an denen er mit vollem Tempo quer durch die Stadt lief und dann außer Atem zuhause ankam, kurz nachdem das automatische Straßenlicht angegangen war, um dann die Worte seines Vaters zu hören „Du kommst zu spät“ und dann seine Schläge zu spüren. Hans zufolge hat sein Vater selten die Qualität seiner Arbeit in der Schule oder der vielen Aufträge, die er in und am Haus erledigte, gewürdigt, aber ihn oft aufgefordert, das Erledigte nochmal zu machen. Besonders während seiner Teenager-Jahre fühlte sich Hans von seinem Vater überkontrolliert und beschämt im Beisein seiner Freunde.

Während seine Mutter selbst ihn nicht ermahnte, führte Hans jedoch alle Aufgaben, die sein Vater der Mutter für ihn aufgetragen hatte, besonders sorgfältig aus, so daß sie nicht für Hans' Fehler verantwortlich gemacht werden würde. Als er noch recht klein war, fühlte Hans sich besonders klein und hilflos, wenn seine Mutter trank und damit sich selbst und auch ihn den Zornesausbrüchen seines Vaters gegenüber noch wehrloser machte.

In Reaktion auf seine eigene Erfahrung des Familiensystems wurde Hans beschützend und väterlich seinen sieben Geschwistem gegenüber. Sein frühes Besorgtsein um Hilfe bei den Hausaufgaben, Aufträge, Teilnahme an Sport und Bewahren von Freundschaften setzte sich als Familienmuster bis ins Erwachsenenalter fort. Anna beschwerte sich, daß Hans mehr Interesse und Energie einsetzte, um im Haus eines Bruders oder einer Schwester Installationen zu reparieren oder beim Anstreichen zu helfen als im eigenen Haus. Hans war ähnlich überverantwortlich bezüglich ihrer Freunde, in der Kirche und in der Gemeinde. Es war allgemein bekannt, daß, wenn jemand etwas erledigt haben wollte, Hans gerufen werden konnte, damit es gut und verantwortungsvoll getan wurde. Andererseits brauchte Hans' eigenes Haus Reparaturen an der Installation und einige Zimmer brauchten neuen Anstrich. Hans ignorierte das beharrlich oder reagierte ärgerlich auf die Vorschläge seiner Frau, diese Arbeit zu tun. Er gab selber zu, oft zu mürrisch zu sein wenn Anna und seine Töchter ihn baten, daß er sich entweder ihrem Freizeitspaß zuhause anschließen sollte oder bei Aktivitäten, die ihnen Spaß machten, dabeisein oder mitmachen sollte.

Während Anna freiwillig eine Daisy Pfadfindergruppe leitete, zu der die älteste Tochter gehörte, saß Hans lieber zuhause und las die Zeitung oder schaute Fernsehen. Er machte Überstunden, sowie seine Gewerkschaft eine Stelle freigab, die dazu Gelegenheit bot, da er so das Doppelte des normalen Gehalts verdiente, und er sah

es als seine Verantwortung, Anna und ihre drei Kinder so gut wie möglich zu versorgen.

Die Therapeutin bat Anna, bei den Therapiestunden dabeizusein, um ihre Meinung zu hören und die Interaktion des Ehepaares zu beobachten. Anna erzählte, wie sie sich kennengelernt hatten. Beide gehörten zu einer Freundesgruppe, die manchmal am Ort zu Bier und Pizza ausging. Anna spürte, daß Hans immer sehr respektvoll zu ihr war, und Hans gefiel es, daß Anna ihm Aufmerksamkeit schenkte. Es war seine erste Erfahrung damit, daß jemand ihm gerne zuhörte. Anna lebte noch zuhause, und Hans hatte seit einigen Monaten im Haus einer Tante und eines Onkels gelebt – ein Umzug, den seine Eltern abgelehnt, aber nicht verboten hatten. Beide, Hans und Anna, waren Mitte zwanzig.

Anna berichtete, daß in ihrer Familie Alkohol keine Rolle spielte. Doch war sie auf ähnliche Weise in die Rolle der Fürsorgerin ihrer Eltern gesetzt worden und besonders ihre Mutter hatte sich auf sie gestützt. Anna fühlte sich ihren Eltern sehr nahe. Sie hatte eine Schwester, Uta, zwei Jahre älter als sie, die aus für Anna unerfindlichen Gründen diejenige war, die von den Eltern „wie ein Baby“ behandelt wurde. Als sie älter wurden, wurde von Uta nicht erwartet, kompetent im Haushalt oder bei der Erfüllung emotionaler Bedürfnisse der Eltern zu sein. Uta war „Bücherwurm“, intellektuell und nicht sehr gesellig. Sie ging nach der Schulzeit ins Kloster, und ihre Eltern rechneten ihr diese Wahl hoch an. Die Eltern verließen sich auf Anna sowohl in der emotionalen Unterstützung als auch auf jemand, der sehen konnte, was getan werden mußte und es anpackte.

Annas Kompetenz war Teil von dem, was Hans besonders gefiel. Er verstand jedoch nicht ihr Interesse an täglichen Telefongesprächen mit ihren Eltern und betrachtete das Angebot ihres Vaters, in seinem und Annas Haus Reparaturen vorzunehmen, als aufdringlich. Es ärgerte ihn, daß Anna beim Besuch ihrer Eltern zum Festtagsessen ihrem Vater vor ihm Essen auflegte. Anna bewunderte Hans' gewissenhaftes Sorgen für seine Familie, Freunde und die Gemeinde, aber sie konnte nicht verstehen, daß er Reparaturen in ihrem eigenen Haus sowie ihre emotionalen Bedürfnisse und die der Kinder hintenanstellte. Anna wünschte sich, daß Hans ihrem Bericht über die Erlebnisse des Tages zuhörte, wenn er nach Hause kam, und daß er öfter abends zuhause bleiben sollte, damit die Familie etwas zusammen tun konnte.

Hans jedoch kam oft spät von der Arbeit nachhause, abß zu Abend und ging dann wieder fort. Er gab zu, daß er es wirklich nicht mochte, Anna zu sagen, wo er gewesen war oder wo er hinwollte. Manchmal ging er kurz in die Bar mit einem Arbeitskumpel,

bevor er nach Hause kam. Ein anderes Mal ging er kurz bei einem Freund vorbei. Abends würde er manchmal eine Schwester oder einen Bruder besuchen, um bei Haus- oder Autoreparaturen zu helfen oder bei einem zwischenmenschlichen Problem. Er half zum Beispiel einer jüngeren Schwester, die manchmal vom Vater geschlagen wurde, beim Auszug aus dem Elternhaus. Er hörte sich die Sorgen einer anderen Schwester an, die Schwierigkeiten hatte, sich an das Leben außerhalb im College zu gewöhnen. Er ging zu den Fußballspielen eines jüngeren Bruders.

Während Hans mit seinen Brüdern und Schwestern sehr verflochten war, fand er es sehr schwierig, das Haus seiner Eltern auch nur zu betreten. Seine Mutter sprach mit ihm, aber über Dinge, die Hans für sehr unzusammenhängend hielt. Sein Vater hatte über Jahre kaum mit ihm gesprochen. Kein Elternteil war je in Hans' Haus gewesen. Während Hans sehr damit beschäftigt war, seine Brüder und Schwestern zu „beeltern“, hatte Anna das Gefühl, daß Hans von ihnen nicht als Gleichwertiger behandelt wurde. Manchmal gab es gesellige Zusammenkünfte, zu denen Hans nicht eingeladen wurde. Anna empfand, daß Hans ausgenutzt wurde. Hans nahm das lieber nicht zur Kenntnis und spielte weiterhin seine Wärterrolle. Andererseits empfand Hans, daß Anna zu sehr mit ihrer eigenen Familie zu tun hatte. Er wollte, daß ihre Eltern wenigstens an einem Feiertag nicht kommen sollten, so daß sie nur mit Anna und den Mädchen feiern könnten.

Anna und Hans waren unrealistisch in ihrer Erwartung, daß der jeweils andere sich so benehmen sollte, wie sie es selbst in bestimmten Situationen tun würden. Anna verstand nicht, wieso Hans nicht über die Erlebnisse seines Tages und über seine Reaktionen darauf reden wollte, wenn er nach Hause kam. Ihre eigene Familie redete viel darüber. Hans seinerseits war es gewöhnt, daß man sich nicht auf ihn konzentrierte und ihm nicht zuhörte. Er hatte nicht gelernt, über sich selbst zu sprechen. Weil er der Sündenbock war, bedeutete es für ihn tatsächlich, sich verletzlich zu machen, wenn er selbst über etwas sprach, das für ihn persönlich Folgen hatte. Hans erwartete von Anna, daß sie ihre familiären und andere Aufgaben kompetent ausführte und, wie er es selbst machte, nicht viel darüber redete. Aber Anna war es gewohnt, daß alles, was sie tat, auch von ihren Eltern besprochen wurde, die auf diese Weise ihre eigenen sozialen Bedürfnisse erfüllten.

Sorgfältige Fragestellung der Therapeutin schien zu zeigen, daß Anna und Hans beide gewissenhafte Eltern waren. Sie sorgten für nahrhafte Mahlzeiten, beständige Strukturen, Bücher, Spielzeug und Aktivitäten und eine Erziehung in einer kirchlichen Schule für die beiden älteren Mädchen (so daß sie einen festen akademischen

Lehrplan hätten und die Wertvorstellungen gelehrt bekamen, die ihre Eltern vertraten). Wenn beide Elternteile einen Fehler hatten, war es ein gemeinsamer. Manchmal haben sie vielleicht von einem Kind mehr Reife erwartet, als erwartet werden konnte - sicherlich etwas, das sie selbst als Kinder erlebt hatten, von denen erwartet worden war, als Fürsorger für die eigenen Eltern zu handeln. Der Standpunkt der Großeltern ihren Kindern (Hans und Anna gegenüber trug sich mit in die Beziehung zu ihren Enkelkindern hinein. Annas Eltern kümmerten sich sehr um ihre Enkeltöchter. Die Eltern von Hans schienen die wirklichen Bedürfnisse und Wünsche der Kinder nicht wahrzunehmen. Hans fühlte sich durch den Vergleich der beiden Großeltern-Paare besonders verwundet und er war sehr verletzt darüber, daß seine Eltern an der Konfirmationsfeier der ältesten Tochter, die bei Hans und Anna zuhause gefeiert werden sollte, nicht teilnehmen wollten.

Nach dem Ablauf von drei gemeinsamen Therapiestunden war deutlich, daß Anna und Hans sich sehr gern hatten und ihren Kindern gegenüber sehr verantwortlich und verständnisvoll waren. Hans betonte nochmals, daß er sich für ein Großteil des Unbehagens in der Familie verantwortlich fühlte und daß er etwas Einzelarbeit machen wollte.

In mehreren folgenden Stunden rekonstruierten Hans und die Therapeutin seine frühe Erfahrung in der Ursprungsfamilie. Ein Genogramm diente als nützliche graphische Zusammenfassung von Hans' Wahrnehmungen. Es zeichnete für Hans auch die wahrscheinlichen Ursprünge der Probleme seines Vaters und seiner Mutter auf. Sie war von ihrer Stiefmutter, die ihr Vater kurz nach dem Tod ihrer eigenen Mutter geheiratet hatte, als kleines Kind sehr kalt behandelt worden. Sein Vater war der Aufpasser für seinen eigenen alkoholsüchtigen und körperlich übergreifenden Vater gewesen. Allein schon die große Zahl von Kindern in den Familien seiner Eltern und Großeltern im Gegensatz zu den dreien in seiner Familie zu sehen, brachte Hans zum Nachdenken darüber, welchen wirtschaftlichen und zwischenmenschlichen Druck seine Eltern und deren Eltern gespürt haben mußten. Als der Erwachsene, der er jetzt ist, wußte Hans, wie es sich anfühlt, volle Verantwortung für das wirtschaftliche Wohlergehen seiner Familie zu haben. Und er erlebte, wie Anna großzügige Mengen von Energie hergab in der Sorge für das emotionale Wohlergehen der vier.

Zwei oder drei Sitzungen wurden damit verbracht, die Unterschiede herauszuschälen, die Hans zwischen sich in seiner aktuellen Lebenssituation und sich als Kind in der Situation seiner Kindheit erlebte. Dies ergab einen klaren Rahmen für zwei aufeinanderfolgende Sitzungen mit Drei-Stuhl-Arbeit, in denen Hans die

schmerzhaften Gefühle wiedererlebte und ausdrückte, die er so viele Jahre unausgedrückt mit sich getragen hatte, erst seinem Vater gegenüber und dann seiner Mutter. Er sprach auch für den Vater und für die Mutter, die er internalisiert hatte, dann äußerte er seine Gefühle als der Mann, der er heute ist, und nahm sie an. Als er seinem internalisierten Vater sagte, wie überkontrolliert er sich gefühlt hatte und wie überverantwortlich er hatte sein müssen und wie er seine Reaktionen darauf internalisiert und in sein Erwachsenenleben mitgenommen hatte, teilte er sich natürlich selber mit, wie er dabei war, seine Vergangenheit über die Gegenwart bestimmen zu lassen.

Hans war recht überrascht, daß er nicht das Gefühl hatte, die Therapie wäre nach dieser therapeutischen Konfrontation mit seinem internalisierten Vater beendet. Er hatte Widerstand gegen die Vorstellung, daß er dasselbe mit seiner Mutter zu tun hätte. Er sah seine Mutter als schwach und sagte, daß er sie schützte. Allerdings sagte er auch, daß er Frauen nicht wirklich respektierte. Er konnte jedoch nicht über tatsächliche Ereignisse berichten, in denen er Anna oder irgendeine andere Frau mißbraucht hätte, nur die verbalen Kämpfe mochte er nicht, in denen er mit Anna manchmal festhing. In zwei Fällen, in denen Hans aus Armas Sicht besonders hartnäckig gewesen war, war sie es und nicht Hans, die physisch ausgeholt hatte.

Nach drei oder vier Sitzungen, in denen Hans nicht das Gefühl hatte, daß er weitere Fortschritte machte und nachdem er eine Woche hatte ausfallen lassen, was er vorher nie gemacht hatte, kam er in das Therapiezimmer und sagte „ich glaube, ich muß mit meiner Mutter reden“ und fing gleich damit an. Nachdem Hans in Repräsentation seines Kind-Selbst seiner internalisierten Mutter gesagt hatte, daß er sich wünschte, er könnte sie umbringen, als sie nur kurz nachdem er sie vor dem Zorn des Vaters gerettet hatte, wieder betrunken war, begann er zu weinen und sagte mit weichem und echtem Tonfall: „Ich liebe dich, Mama. Ich brauche, daß du für mich sorgst.“ Nach jeder dieser Sitzungen mit Drei-Stuhl-Arbeit, die durch drei oder vier dazwischenliegende Stunden getrennt waren, berichtete Hans über Verbesserung, indem er sich entspannter und weniger von seiner Arbeit kontrolliert fühlte. Er hörte auf, die Arbeitsstelle zu verlassen, wie er es mehrmals getan hatte, als der Chef nicht da war, und er spürte nicht mehr das Bedürfnis, seine Mittagspause über die normale Zeit hinaus auszudehnen. Er spürte auch weniger Empörung, Anna zu sagen, wo er hinging und wann er zurückkäme.

Hans kam noch einmal zu zwei weiteren Sitzungen; eine, in der er die positiven und negativen Seiten seines Aufwachsens genau

betrachtet und eine letzte Stunde, in der er ausdrückte, wie hoch er seine eigene Ehe, seine Frau und seine Kinder schätzte. Er war an dem Tag besonders lebendig, weil er entdeckt hatte, daß es viel einfacher war als vorher, seine Eltern in deren Haus zu besuchen. Er und sein Vater hatten über ein Fußballspiel im Fernsehen gesprochen, und er spürte, daß seine Mutter mit Interesse zuhörte, als er mit ihr über die geplante Konfirmationsfeier seiner Tochter sprach. Kurz vor der Therapiestunde hatte seine Mutter Anna angerufen, um ihr zu sagen, daß sie und sein Vater planten, zur Konfirmation der Enkelin und zu der Feier zu kommen. Hans hatte mit seinen Eltern nicht über die Therapie gesprochen. Mit Anna hatte er die Beendigung der Therapie besprochen, und sie waren sich einig, daß ihre Ziele für die Therapie (ihre eigene Beziehung zu verbessern und für Hans eine entspanntere Beziehung zu seiner Ursprungsfamilie) erreicht waren.

Zusammenfassung der klinischen Dynamik

In diesem Ausschnitt sehen wir, wie transaktional-analytische Dynamik, die anscheinend hauptsächlich einen einzelnen oder ein Paar betrifft, tatsächlich mit bedeutsamen anderen in vorausgehenden oder nachfolgenden Generationen verbunden ist. Die Belohnungsmuster, Glaubenssysteme und familiären Rollenzuschreibungen von Hans und Anna waren zu einem Teil vereinbar, doch waren sie persönlich und gegenseitig nicht so befriedigend, wie sie sein konnten. Jeder hatte im Heranwachsen ein Maschensystem gelernt. Diese paßten zusammen beim Thema Überverantwortung (Erskine 1982). Sie wählten sich gegenseitig auf der Basis von Skript und Beziehungsverträgen, ebenso wie nach außen hin auf gesetzlicher Basis. Sie lebten ihre Skripts aus, die durch Sozialisation auf besondere Weise geformt wurden, und in der Therapie entdeckten sie die Wahrnehmung, Mut und Entscheidungsfähigkeit zum Verändern von Zielvorstellungen und Mustern nutzen zu können, um ihre Autonomie, Spontaneität und Intimität zu vergrößern. Diese Veränderungen lenkten ihre transaktionalen Muster, Zeitstrukturierung und Zuwendung in eine Art von Bezogenheit, die für beide befriedigender war. Als Begleitumstand erlebten sie von anderen Familienmitgliedern neues Verständnis. In diesem Ausschnitt stellen wir fest, daß eine transaktionsanalytische Behandlungsmethode eine Perspektive über die Wirkungsweise sozialpsychologischer Prozesse in Familiensystemen anbietet und daß diese Prozesse verändert werden können mit Therapie, die eingestimmt ist auf die Dynamiken von einzelnen, Paaren und Familien, die diese Systeme zusammensetzen.

Zusammenfassung

Als Neo-Freudianer/Neo-Adlerianer richtete *Eric Berne* seine Aufmerksamkeit sowohl auf psychodynamische als auch auf soziale Prozesse in der menschlichen Entwicklung und in der Therapie. Er unterstützte die soziale Psychiatrie; frühe systemische Denkansätze waren ihm vertraut. Die Art und Weise, in der *Berne* die Beziehungen von Personen untereinander durch Begriffe für Wahrnehmung Emotion und Interaktion beschreibt, enthält sozialpsychologische und systemische Sichtweisen. Seinen Schwerpunkt setzte er auf die sozialpsychologischen Themen der Kommunikation, Sozialisation und Interaktion. Die Gedanken von *George Herbert Mead* über das Wachstum des Selbst und die von *Ronald Laing* über die sozialen und psychischen Verstrickungen von Familienmitgliedern geben zusätzliche Klarheit bei der Betrachtung der sozialpsychologischen und systemischen Dimensionen von *Bernes* Theorie. Seine Konstrukte der strukturellen Entwicklung von Ich-Zuständen, der Beziehungsanalyse, des Skripts und der Gruppenimago stehen als sozialpsychologische und systemische Prozesse miteinander im Zusammenhang: Transaktionsanalyse ist mit systemischen Ansätzen vereinbar, einschließlich derer von *Bowen*, *Minuchin*, *Palazzoli* und *Stierlin*. Dieser integrative Rahmen liefert die Grundlage für transaktionsanalytische Therapie von einzelnen, Familien und Paaren, eine Therapie, die sowohl die persönliche wie die systembedingte Dynamik in ihrem wechselseitigen Zusammenhang berücksichtigt. Eine Falldarstellung dient der Erläuterung dieser integrativen Arbeit.

Abstract

As a neo-Freudian/neo-Adlerian, *Berne* attended to both psychodynamic and social processes in human development and therapy. *Berne* espoused social psychiatry and was familiar with early Systems thinkers. The ways in which *Berne* described the interconnections of persons through perception, emotion and interaction imply social-psychological and systemic perspectives. *Berne* focused on the social-psychological themes of communication, socialization and interaction. *Meads* ideas on the growth of self and *Laing's* on the social-psychological intertwining of family members add clarity to consideration of the social-psychological and systemic dimensions of *Berne's* theory. *Berne's* constructs of the structural development of ego states, relationship analysis, script and group imagoes interlink as social-psychological and systemic processes. Transactional analysis is compatible with systemic approaches, including those of *Bowen*, *Minuchin*, *Palazzoli* and *Stierlin*. This integrative framework provides a basis for therapy with individuals, families and couples which is attuned to both personal and contextual dynamics as they co-evolve. A case study illustrates this integrative work.

Literatur

- Ackermann*, N. (1950). „Social role“ and total personality. Manuscript.
— (1958). The psychodynamics of family life. New York: Basic Books.
- Adler*, A. (1956). The individual psychology of Alfred Adler (*H.L. Ansbacher & R.R. Ansbacher*, Eds.). New York: Basic Books.
— (1964). Superiority and social interest (*H.L. Ansbacher & R.R. Ansbacher*, Eds.). New York: Viking.
- Ainsworth*, M.D.S. (1985). Attachments across the life-span. *Bulletin of the New York Academy of Medicine*, 61, 792-812.
- Allport*, G. W. (1961). Pattern and growth in personality. New York: Holt, Rinehart, & Winston.
- Angyal*, A. (1969). Foundations for a science of personality. New York: Viking. (Original work published 1941).

- Ansbacher, H.L. & Ansbacher, R.R. (1956). Introduction. In: (H.L. Ansbacher & R.R. Ansbacher, Eds.) *The individual psychology of Alfred Adler* (pp. 1-18). New York: Basic Books.
- Bader, E. & Pearson, P.T. (1983). The developmental stages of couplehood. *Transactional Analysis Journal*, 13,28-32.
- Bandura, A. (1978). The self system in reciprocal determinism. *American Psychologist*, 33,344-358.
- Banmen, J., Gerber, J. & Gomori, M. (1991). *The Satir model: family therapy and beyond*. Palo Alto, CA: Science and Behavior Books, Inc.
- Bateson, G. (1956). The message „This is play.” In: *Transactions of Second Conference on Group Processes* (pp. 145-242). New York: Josiah Macy, Jr., Foundation.
- , Jackson, D.D., Haley, J. & Weakland, J.H. (1956). Toward a theory of schizophrenia. *Behavioral Science*, 1,251-264.
- & Reusch, J. (1951). *Communication*. New York: Norton.
- Beavers, W.R. & Hampson, R.B. (1990). *Successful families: Assessment and intervention*. New York: W.W. Norton.
- Beels, C.C. (1976). Family and social management of schizophrenia. In: P.J. Guerin (Ed.), *Family therapy*. (pp. 249-283). New York: Gardner.
- Bell, J.E. (1961). *Family group therapy*. Public health monograph #64. U.S. Public Health Service, Washington.
- Berne, E. (1949). Some Oriental mental hospitals. *American Journal of Psychiatry*, 106, 376-383.
- (1950). Cultural aspects of a multiple murder. *Psychiatric Quarterly Supplement*, 24, 250-269.
- (1953). Concerning the nature of communication. *The psychiatric quarterly*, 27, 185-198.
- (1961). *Transactional analysis in psychotherapy*. New York: Grove.
- (1963). *The structure and dynamics of organizations and groups*. New York: Ballantine.
- (1964). *Garnes people play*. New York: Ballantine.
- (1966). *Principles of group treatment*. New York: Grove.
- (1972). *What do you say after you say hello?* New York: Bantam.
- Bosch, M. (1988). Power, family therapy, and the systemic-organismic paradigm. *Contempora y Family Therapy*, 10(2), 98-113.
- Boszormenyi-Nagy, I. & Spark, G.M. (1987). *Invisible loyalties*. New York: Brunner/Mazel.
- Bowen, M. (1965). Family psychotherapy with schizophrenia in the hospital and in private practice. In: I. Boszormenyi-Nagy & J.L. Framo, *Intensive family therapy* (pp. 213-243). New York: Harper & Row.
- (1976). Theory in the practice of psychotherapy. In: P.J. Guerin (Ed.), *Family therapy* (pp. 42-90). New York: Gardner.
- (1985). Family therapy after twenty years. In: M. Bowen, *Family therapy in clinical practice* (pp. 285-335). New York: Jason Aronson.
- (1985). *Family therapy in clinical practice*. New York: Jason Aronson.
- Bower, T.G.R. (1982). *Development in infancy* (2nd ed). San Francisco: W.H. Freeman.
- Boyd, L. & Boyd, H. (1980a). Play as a time structure. *Transactional Analysis Journal*, 20, 5-7.
- & Boyd, H. (1980b). Playing with games: The game/play shift. *Transactional Analysis Journal*, 10,811.
- Buhler, C. (1967). Human life as a whole as a central subject of humanistic psychology. In: J.F.T. Bugerztal (Ed.), *Challenges in humanistic psychology* (pp. 82-91). New York: McGraw-Hill.
- Campbell, D., Draper, R. & Crutchley, E. (1991). The Milan systemic approach to family therapy. In: A.S. Gurman & D.P. Kniskern (Eds.), *Handbook of Family Therapy*, Vol. II (pp. 325-362). New York: Brunner/Mazel.

- Carter, E. & McGoldrick, M. (1976). Family therapy with one person and the family therapist's own family. In: P. Guerin (Ed.), *Family therapy* (pp. 193-219). New York: Gardner.
- & McGoldrick, M. (Eds.) (1988). *The changing family life cycle: A framework for family therapy*. New York: Gardner.
- Cheney, W. (1971). Eric Berne: Biographical Sketch. *Transactional Analysis Journal*, **1**, 1, 14-22.
- Cornell, W.F. (1988). Life script theory: A critical review from a developmental perspective. *Transactional Analysis Journal*, **18**, 270-282.
- de Shazer, S. (1985). *Keys to Solution in brief therapy*. New York: Norton.
- (1988). A requiem for power. *Contemporary Family Therapy: An International Journal*, **10**(2), 69-76.
- (1989). Resistance revisited. *Contemporary Family Therapy: An International Journal*, **11**(4), 227-233.
- (1991). Putting difference to work. New York: W.W. Norton.
- & Berg, I-K. (1986). Brief therapy: Focused Solution development. *Family Process*, **25**(2), 207-221.
- & Berg, L-K. (1992). Doing therapy: A post-structural re-vision. *Journal of Marital and Family Therapy*, **18**(1), 71-81.
- Duhl, F.J., Kantor, D. & Duhl, B.S. (1973). Learning, space, and action in family therapy: A primer of sculpture. In: D. Bloch (Ed.), *Techniques of family psychotherapy* (pp. 47-63). New York: Grune & Stratton.
- Early, G. & Busche, G. (1978). A communication model for working with couples. In: C. Moiso (Ed.), *TA in Europe* (pp. 174-181). Rome: Self-published.
- Eisenberg, J. & Wahrman, O. (1991). Two models of brief strategic therapy: The MRI model and the de Shazer model. *Israel Journal of Psychiatry and Related Sciences*, **28**(1), 8-18.
- Ellenberger, H. (1970). *The discovery of the unconscious*. New York: Basic Books.
- English, F. (1969). Episcrypt of the „hot potato game“. *Transactional Analysis Bulletin*, **8**(32), 77-82.
- Erikson, E.H. (1963). *Childhood and Society* (2nd ed.). New York: W.W. Norton. (Original work published 1950).
- (1964). *Insight and responsibility*. New York: W.W. Norton.
- (1965). *Identity: Youth and crisis*. New York: W.W. Norton.
- (1977). *Toys and reasons*. New York: W.W. Norton.
- Erskine, R.G. (1982). Transactional analysis and family therapy. In: A.M. Horne & M.M. Ohlsen (Eds.), *Family counseling and therapy* (pp. 245-275). Itasca, IL: Peacock.
- Falicov, C.J. (Ed.) (1983). *Cultural perspectives in family therapy*. Rockville: Aspen Systems.
- (1988). Learning to think culturally. In: H.A. Liddle, D.C. Breunlin & R.C. Schwartz (Eds.), *Handbook of family therapy training and supervision* (pp. 335-357). New York: Guilford.
- Fisch, R., Weakland J.H. & Segal, L. (1982). *The tactics of change: Doing therapy briefly*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Fish, V. (1993). Poststructuralism in family therapy: Interrogating the narrative/conversational mode. *Journal of Marital and Family Therapy* **19**(3), 221-232.
- Foucault, M. (1965). *Madness and civilization: A history of insanity in the age of reason*. New York: Pantheon.
- Framo, J.L. (1981). The integration of marital therapy with Sessions with family of origin. In: A.S. Gurman & D.P. Kniskern (Eds.), *Handbook of family therapy* (pp. 133-158). New York: Brunner/Mazel.
- Frankl, V.E. (1965). *The doctor and the soul*. New York: Bantam. (Original work published 1946).

- (1969). *The will to meaning: Foundations and applications of logotherapy*. New York: New American Library.
- Freud, S. (1960). *The ego and the id*. New York: W.W. Norton. (Original work published 1923).
- (1961). *Beyond the pleasure principle*. New York: W.W. Norton. (Original work published 1920).
- (1961). *Civilization and its discontents*. New York: W.W. Norton. (Original work published 1930).
- (1962). *Three essays on the theory of sexuality*. New York: Basic Books. (Original work published 1905).
- Fromm, E. (1947). *Man for himself*. Greenwich, CT: Fawcett.
- (1955). *The sane Society*. Greenwich, CT: Fawcett.
- (1956). *The art of loving*. New York: Harper & Row.
- (1964). *The heart of man*. New York: Harper & Row.
- (1965). *Escape from freedom*. New York: Avon. (Original work published 1941).
- Gobes, L. (1985). Abandonment and engulfment issues in relationship therapy. *Transactional Analysis Journal*, 15,216-219.
- Goffman, E. (1961). *Asylums*. New York: Doubleday & Co.
- Gould, P. & White, R. (1974). *Mental maps*. Baltimore: Penguin.
- Goulding, M.M. & Goulding, R.L. (1979). *Changing lives through rededication therapy*. New York: Brunner/Mazel.
- Grotjahn, M. (1960). *Psychoanalysis and the family neurosis*. New York: W.W. Norton
- Guerin, P.J. (1976). *Family therapy: The first twenty-five years*. In: P.J. Guerin (Ed.), *Family therapy* (pp. 2-22). New York: Gardner.
- Haigh, G.V. (1967). *Psychotherapy as personal encounter*. In: J.F.T. Bugental (Ed.), *Challenges in humanistic psychology* (pp. 218-224). New York: McGraw-Hill.
- Haley, J. (1973). *Uncommon therapy: The psychiatric techniques of Milton H. Erickson*. New York: W.W. Norton.
- (1976). *Problem-solving therapy*. New York: Harper and Row.
- Hofman, L. (1981). *Foundations of family therapy: A conceptual framework for systems change*. New York: Basic.
- Jackson, D.D. (1959). *Family interaction, family homeostasis and some implications for conjoint family psychotherapy*. In: J. Masserman (Ed.), *Individual and familial dynamics* (pp. 122-141). New York: Grune and Straton.
- James, M. & Jongeward, D. (1971). *Born to win: Transactional analysis with gestalt experiments*. Reading, MA: Addison-Wesley.
- Jung, C.G. (Ed.) (1964). *Man and his symbols*. Garden City, N.Y.: Doubleday.
- Karpman, S. (1968). *Fairy tales and script drama analysis*. *Transactional Analysis Bulletin*, 7,39-43.
- Kottwitz, G. (1992). *Ähnlichkeiten und Unterschiede systemischer und transaktionsanalytischer Ansätze der Psychotherapie*. In: G. Kottwitz & V. Lenhardt, *Wege zur Orientierung und Autonomie* (pp. 38-71). Berlin: Kottwitz.
- Laing, R.D. (1965). *Mystification, confusion, and conflict*. In: I. Boszarmenyi-Nagy & J.L. Framo (Eds.), *Intensive family therapy* (pp. 343-363). New York: Harper & Row.
- (1969). *Self and others*. Baltimore, MD: Penguin. (Original work published 1961).
- (1971). *The politics of the family and other essays*. New York: Vintage Books.
- , Phillipson, H. & Lee, A.R. (1966). *Interpersonal perception*. New York: Harper & Row.
- LeVine, R.A. (1973). *Culture, behavior, and personality*. Chicago: Aldine.
- Lidz, R. W. & Lidz, T. (1949). *The family environment of schizophrenic patients*. *American Journal of Psychiatry*, 106, 332-245.
- Loftus, E. & Hoffman, H.G. (1989). *Misinformation and memory: The creation of new memories*. *Journal of Experiment Psychology*, 118,100-104.
- Madanes, C. (1981). *Strategic family therapy*. San Francisco: Jossey-Bass.

- (1984). Behind the one-way mirror. San Francisco: Jossey-Bass.
- (1990). Sex, love, and violence. New York: Norton.
- Maslow, A.H. (1962). Toward a psychology of being. New York: D. Van Nostrand.
- Massey, R.F., Ph.D., ist Psychologieprofessor am St. Peter's College, New Jersey. Er praktiziert als Psychologe und Paar- und Familientherapeut.
- (1983). Passivity, paradox, and change in family Systems. *Transactional Analysis Journal*, 13, 53-63.
- (1985a). TA as a family Systems therapy. *Transactional Analysis Journal* 15, 120-141.
- (1985b). Was/wer ist das Familiensystem? *Zeitschrift für Systemische Therapie*, 3(1/2);21-34. (Translated as What/who is the family System? *The American Journal of Family Therapy*, 14(1), 23-39).
- (1986). Paradox, double-binding, and counterparadox. *Transactional Analysis Journal*, 16,20-42.
- (1987). Transactional analysis and the social psychology of power: Reflections evoked by Jacobs' „Autocratic power“. *Transactional Analysis Journal*, 17,107-120.
- (1988). A critique of logotherapy as a personology. *The International Forum for Logotherapy: Journal of Search for Meaning*, 11, 1,42-52
- (1989a). Integrating Systems theory and TA in couples therapy. *Transactional Analysis Journal*, 19,128136.
- (1989b). Script theory synthesized systemically. *Transactional Analysis Journal*, 19, 14-25.
- (1989c). Systemic contexts for children's scripting. *Transactional Analysis Journal*, 19, 186-193.
- (1989d). Techniques for integrating TA and Systems theory in couples therapy. *Transactional Analysis Journal*, 19,148158.
- (1990). Berne's transactional analysis as a neo-Freudian/neo-Adlerian perspective. *Transactional Analysis Journal*, 10,173-186.
- (1991). The evolution of perspectives on transference in relation to transactional analysis. *Transactional Analysis Journal*, 21, 155-169.
- (1993). Neo-Adlerian constructs in Berne's transactional analysis. *Journal of Individual Psychology*, 49, 13-35.
- (In press, a). Techniques for treating individuals from an integrative systems/transactional analysis framework. *Transactional Analysis Journal*.
- (In press, b). Theoretical foundations for treating individuals from an integrative transactional-analysis/systems framework. *Transactional Analysis Journal*.
- , Comey, S. & Just, R.L. (1988). Integrating genograms and script matrices. *Transactional Analysis Journal*, 18,325-335.
- & Massey, S.D. (1988). A systemic approach to treating children with their families. *Transactional Analysis Journal*, 18,110-122.
- Massey, S.D., Ph.D. arbeitet als Psychotherapeutin mit Familien, Paaren und Einzelpersonen.
- & Massey, R.F. (1989). Systemic contexts for therapy with children. *Transactional Analysis Journal*, 19,194-200.
- Matherne, B. (1980). Multiple marriage and family analysis. *Transactional Analysis Journal*, 10,38-41.
- Matuschka, E. (1972). Using script analysis with a fantasized marriage technique. *Transactional Analysis Journal*, 2(2), 81-82.
- McClendon, R. & Kadis, L. (1983). Chocolate pudding and other approaches to intensive multiple-family therapy. Palo Alto, CA.: Science and Behavior Books.
- McGoldrick, M. & Gerson, R. (1985). Genograms in family assessment. New York: W.W. Norton.
- , Pearce, J.K. & Giordano, J. (1982). Ethnicity and family therapy. New York: Guilford.
- McNeel, J. (1976). The parent interview. *Transactional Analysis Journal*, 6,61-68.
- Mead, G.H. (1964). George Herbert Mead on social psychology. Chicago: University of Chicago Press. (Original work published 1934).

- Meichenbaum, D (1977). Cognitive behavior modification: An integrative approach. New York: Plenum.
- Merleau-Ponty, M. (1967). The structure of behavior (A.L. Fisher, Trans.). Boston: Beacon Press.
- Milgram, S. (1977). A psychological map of New York City. In: The individual in a social world (pp. 5467). Reading, MA: Addison-Wesley. (Original work published 1972).
- (1977). Psychological maps of Paris. In: The individual in a social world (pp. 68-90). Reading MA: Addison-Wesley. (Original work published 1976).
- Miller, A. (1986). Thou shalt not be aware. New York: New American Library.
- Miller, J.G. (1965). Living Systems: Basis concepts. *Behavioural Science*, 10, 193-245.
- Minuchin, S. (1974). Families and family therapy. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- & Fishman, H.C. (1981). Family therapy techniques. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Neill, J.R. & Kniskern, D.P. (Eds.) (1982). From psyche to System: The evolving therapy of Carl Whitaker. New York: Guilford Press.
- Nuttin, J. (1962). Psychoanalysis and personality. New York: Mentor Books.
- Olio, K.A. (1989). Memory retrieval in the treatment of adult survivors of sexual abuse. *Transactional Analysis Journal*, 19, 93-100.
- Palazzoli, M.S. (1978). Self-starvation. New York: Jason Aronson. (Original work published 1974).
- Cecchin, G., Prata, G. & Boscolo, L. (1978). Paradox and counterparadox. New York: Jason Aronson.
- Papp, P. (1976). Family choreography. In: P.J. Guerin, Jr. (Ed.), Family therapy (pp. 465-479). New York: Gardner Press.
- (1983). The process of change. New York: Guilford.
- Penn, P. (1982). Circular questioning. *Family Process*, 19,312.
- Pavlov, I.B. (1906). The scientific investigation of the psychical faculties or processes in the higher animals. *Science*, 24,613-619.
- Rieff, P. (1961). Freud: The mind of the moralist. Garden City, NY: Doubleday & Co.
- Rogers, C.R. (1970). Carl Rogers on encounter groups. New York: Harper & Row.
- (1972). Becoming Partners. New York Delta.
- Rohrbaugh, M., Tennen, H., Press, S. & White, L. (1981). Compliance, defiance, and the rapareptic paradox: Guidelines for strategic use of paradoxical interventions. *American Journal of Orthopsychiaty*, 51, 454-467.
- Satir, V. (1964). Conjoint family therapy. Palo Alto, CA: Science and Behavior Books.
- (1972). Peoplemaking. Palo Alto, CA: Science and Behavior Books.
- Scarf, M. (1987). Intimate Partners. New York: Random House.
- Scheff, T.J. (1966). Being mentally ill: A sociological theory. Chicago: Aldine.
- Schefflen, A.E. 1961). A psychotherapy of schizophrenia: Direct analysis. Springfield IL: Charles C. Thomas.
- Schiff, J.L., and collaborators. (1975). Cathexis reader. New York: Harper & Row.
- Shibutani, T. (1955). Reference groups as perspectives. *The American Journal of Sociology*, 40, 562-569.
- Skinner, B.F. (1953). Science and human behavior. New York: Free Press.
- Smith, M.B. (1969). Social psychology and human values. Chicago: Aldine.
- Spiegelberg, H. (1972). Phenomenology in psychiatry and psychology. Evanston, IL: Northwestern University Press.
- Stanton, M.D. (1981). Strategic approaches to family therapy. In: A.S. Gurman & D.P. Kniskern, Handbook of family therapy (pp. 361-401). New York: Brunner/Mazel.
- (1984). Fusion, compression, diversion, and the workings of paradox: A theory of therapeutic/systemic change. *Family Process*, 23,135167.
- Steiner, C. (1966). Script and counterscript. *Transactional Analysis Bulletin*,5(18), 133-135.

- Stierlin, H. (1973). Interpersonal aspects of internalizations. *International Journal of Psychoanalysis*, 54(2), 203-213.
- (1974). Psychoanalytic approaches to schizophrenia in the light of a family model. *International Review of Psychoanalysis*, 1, 169-178.
- (1983). Family dynamics in psychotic and severe psychosomatic disorders: A comparison. *Family Systems Medicine*, 1(4), 41-50.
- , Rucker-Emden, I., Wetzel, N. & Wirsching, M. (1980). The first interview with the family. New York: Brunner/Mazel.
- Sullivan, HS. (1953). The interpersonal theory of psychiatry. New York: W.W. Norton.
- (1964). The fusion of psychiatry and social science. New York: W.W. Norton.
- Szasz, T.S. (1974). The myth of mental illness. New York: Harper & Row.
- Thorndike, E.L. (1932). The fundamentals of learning. New York: Teachers College.
- Tolman, EC. (1949). There is no more than one kind of learning. *Psychological Review*, 56, 144-155.
- van Kaam, A. (1966). Existential foundations of psychology. Garden City, New York: Image Books.
- von Bertalanffy, L. (1950). The theory of open Systems in physics and biology. *Science*, 111, 23-29.
- (1968). General Systems theory. New York: Braziller.
- Walters, M., Carter, B., Papp, P. & Silverstein, O. (1988). The invisible web: Gender patterns in family relationships. New York: Guilford Press.
- Watson, J.B. (1916). The place of the conditioned reflex in psychology. *Psychological Review*, 23, 89-116.
- Watzlawick, P., Beavtn, J.H. & Jackson, D.D. (1967). Pragmatics of human communication: A study of interactional Patterns, pathologies, and paradoxes. New York: W.W. Norton.
- , Weakland, J. & Fisch, R. (1974). Change: Principles of problem formation and problem resolution. New York: W.W. Norton.
- Weakland, J.R. & Jackson, D.D. (1958). Observations on a schizophrenic episode. *Archives of Neurology and Psychiatry*, 79, 554-574.
- Weingarten, K. (1991). The discourses of intimacy: Adding a social constructionist and feminist view. *Family Process*, 30(3), 285-305.
- Weiner, N. (1948). Cybematics. New York: Wiley.
- White, M. & Epston, D. (1989). *Literate means to therapeutic ends*. Adelaide: Dulwich Centre Publications.
- Winawer, H. (1983). The Heidelberg concept: An introduction to the work of Helm Stierlin and his associates. *Family Systems Medicine*, 1(4), 36-40.
- Wirsching, M. & Stierlin, H. (1979). Family dynamio and family psychotherapy of psychosomatic disorders. *Psychotherapy and Psychosomatics*, 32, 128-13.
- Wolpe, J. (1958). Psychotherapy by reciprocal inhibition. Stanford: Stanford University Press.
- Wynne, L.C., Ryckoff, I.M., Day, J. & Hirsch, S.I. (1958). Pseudomutuality in the family relations of schizophrenics. *Psychiatry*, 21, 205-220.

Anschrift der Autoren:

Robert F. Massey & Sharon Davis Massey
 Seton Hall University
 106 Stuyvesant Av.
 Kearny, NJ 07032, USA

Anschrift der Übersetzerin:

Claudia Hesmeking, Dipl.-Psych.
 Geschwister-Scholl-Ring 2
 82110 Germering

Buchbesprechungen

Ulrich Wickert **Der Ehrliche ist der Dumme: Über den Verlust der Werte. 8. Aufl., Hamburg: Hoffmann & Campe, 1994, 38,- DM.**

Em interessantes Buch! Gut und flüssig geschrieben, leicht lesbar nicht nur im Hinblick auf die Präsentation und Weitergabe von Informationen, aus deren spürbar vorhandener Menge der Autor gezielt treffende Beispiele findet. Es ist ebenso leicht lesbar auch dort, wo er Hintergründe darstellt und/oder ethische Grundgedanken und deren Autoren referiert.

Dieser positive Eindruck gilt nicht nur für die schriftstellerische Aufmachung und Präsentation des Buches. Er gilt gleichermaßen für die inhaltliche Aufbereitung und Analyse seiner an der Würde des Menschen gemessenen (bekannt) Wertereihe „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ und der ihnen inhärenten Unterbegriffe.

Ebenso offen, klar und stringent sind seine politischen Illustrationen ethischer Gesichtspunkte und Denkgewohnheiten, die auch die eigene Profession, die sog. „vierte Gewalt“, inkl. den eigenen Sender und die eigene Person nicht auslassen. Ja sogar die dringend zu forzierende ethische Diskussion der sog. Gentechnologie ist wenigstens in Ansätzen erwähnt.

Meine bisherige Zustimmung meint keineswegs, daß man U. Wickert in allem beipflichten müßte, sollte, könnte. Das würde m. E. dem Autor auch kaum entsprechen. Im Gegenteil: Manchmal ist es gerade diese Art der stringenten und dennoch leichtflüssigen Formulierung, die Widerspruch erweckt. Auf jeden Fall aber sind es seine Schlußbemerkungen – oder sollte ich lieber Schlußfolgerungen sagen? –, die Widerspruch erwecken und das gleich auf mehrfache Weise!

Im Text des gesamten Buches findet sich zwar eine Fülle von Änderungshinweisen und -notwendigkeiten, etwa nach der Art „Dennoch muß zwischen dem Schutz des Persönlichkeitsrechtes und dem Schutz des öffentlichen Interesses sensibler abgewogen werden“ (S. 165). Diese Fülle droht aber gerade wegen ihrer oftmals schlußfolgernden Kürze im Text unterzugehen: Appelle, die im Datenmeer ertrinken. Sie zusammenzufassen und zu einigen Leitsätzen zu bündeln, könnte die Verbindlichkeit möglicher Handlungsansätze erhöhen.

Die von U. Wickert ausdrücklich vorgeschlagenen Maßnahmen – Disziplin und Pflichterfüllung beim und für den einzelnen (S. 249ff), der Appell zur Rückbesinnung auf die Tugenden des guten Beispiels an die Mächtigen aus Politik und Wirtschaft (S. 256ff) und die empfohlene Wiederentdeckung der Brüderlichkeit (dem sog. „Stiefkind“ unter den Zielen der französischen Revolution wie des humanistischen Bürgertums (S. 263ff)) erscheinen uns zwar von ihrem Umfang als gering, in der Sache jedoch durchaus empfehlenswert – falls man eben jenen Bezugsrahmen bürgerlich emanzipatorischer Aufklärung, christlich-abendländischen Humanismus und preußischer Pflichterfüllung und Selbstdisziplin teilt, wie er uns vom Autor immer wieder offeriert wird.

Ob er damit auch und vor allem die Betroffenen selbst, d.h. zum Beispiel jene gewaltausübenden Jugendlichen, denen wir, die Gesellschaft, zu wenig, meistens sogar keinerlei Möglichkeiten sinnvoller Identitätsbildung und Verwirklichung (z. B. in Form konstruktiver Arbeit) bieten, zu erreichen und zu neuem, oftmals sogar erstmaligem Vertrauenswagnis einzuladen vermag, bezweifle ich. Dazu wird ihnen die Menge seiner „müssen/sollen“-Formulierungen nicht helfen, die eher den Zeigefinger preußischer Pflichterfüllung offerieren als eine Einladung z. B. für das von ihm empfohlene soziale Pflichtjahr für Jugendliche (S. 265 f) aussprechen. Einladungen, sich einzulassen, erscheinen mir hinsichtlich des Themas jedoch möglicherweise mehr zu bewegen als Appelle und Beschwörungen, die bislang meist unbeantwortet verhallen!

Heinrich Hagehülsmann

Norbert Lübke: „Die Krankheit ist nur ein Teil meines Lebens“ - Krankheitsbewältigung in Selbsthilfegruppen. Frankfurt: VAS. Verlag für akademische Schriften, 1995.

Das vorliegende Buch entstand als medizinische Dissertation im Rahmen eines an der Universität Hamburg durchgeführten Forschungsprojektes über Gesundheitsselfhilfegruppen. Anfang der achtziger Jahre gab es geradezu eine Euphorie bezüglich des Wertes, den Gesundheitsselfhilfegruppen (GSHG) für die Bewältigung chronischer Krankheiten und Behinderungen haben können; diese speiste sich sicher zum einen aus emanzipatorischem Gedankengut („Wir nehmen unser Schicksal selbst in die Hand“), zum anderen naßten GSHG aber auch nur zu eut in eine Zeit, in der angesichts zunehmender Kostenexplosion im Gesundheitswesen die Bestrebungen zunahmen, Ausgaben zu reduzieren und damit auch - recht bequem - sich als Institutionen und professionelle Helfer aus der Verantwortung zu stehlen und diese an die Betroffenen allein abzuschieben. Insofern erschien es als sinnvolles und notwendiges Unterfangen, einmal den *realistischen* Wert von GSHG mit allem Nutzen, aber auch mit allen Grenzen im Rahmen qualitativer Sozialforschung nachzuspüren. Am Beispiel einer Selbsthilfegruppe von Menschen, die an Retinitis pigmentosa, einer hereditären degenerativen Netzhauterkrankung, leiden, ist dies dem Autor in exemplarischer Weise hervorragend gelungen. So betrachte ich seine Arbeit als Pflichtlektüre für jeden „Profi“, der mit der Behandlung, Beratung und/oder Begleitung von Menschen betraut ist, die mit (verschiedensten) chronischen Krankheiten oder Behinderungen umzugehen haben. Gleichzeitig stellt sein Buch ein wertvolles Instrument für selbst betroffene Menschen dar, die den Wunsch haben, sich in einer GSHG mit ihre Situation auseinanderzusetzen und von den Erfahrungen anderer GSHG profitieren möchten. So kann die Lektüre dieses Buches auch einen lebendigen und partnerschaftlichen Diskurs zwischen Betroffenen und Professionellen, die beide in je verschiedener Weise als Experten zu betrachten sind, anregen.

Nach einer kurzen Übersicht über Definition und Verbreitung von GSHG sowie der Vorstellung des Hamburger Forschungsprojektes gibt der Autor zunächst einen komprimierten, dabei sehr klaren und anschaulichen Überblick über den aktuellen Stand der Bewältigungsforschung, der in den letzten 15 Jahren eine ständig wachsende Aufmerksamkeit entgegenbracht wurde. Als Quintessenz wird dabei deutlich, daß die Bewältigung einer chronischen Krankheit oder Behinderung nicht rein intrapsychisch, sozusagen „im stillen Kämmerlein“ möglich ist, sondern -unter Einbeziehung gesellschaftskritischer Gesichtspunkte - nur im Rahmen eines interaktiven Lernprozesses konzipiert werden kann.

Nach einer kurzen (medizinischen) Darstellung des Krankheitsbildes Retinitis pigmentosa (RP) und einer methodischen Einführung in das Forschungsvorgehen beleuchtet der Autor im ersten Teil seiner Arbeit zunächst das Kranksein mit RP, das sich keineswegs auf die körperlichen Einschränkungen reduzieren läßt, sondern ebenso psychische, soziale und gesellschaftliche Konsequenzen mit einschließt, z. B. auch die (teilweise erschütternden) Erfahrungen der Betroffenen mit dem professionellen Versorgungssystem. Als selbst von RP Betroffene, gleichzeitig aber auch als Psychotherapeutin, glaube ich sagen zu könne, daß der Alltag mit dieser Krankheit mit all seiner Vielschichtigkeit vom Autor umfassend, realistisch und einfühlsam beschrieben wird, ohne Beschönigungen, aber auch ohne mitleidheischende Übertreibungen. Über RP-spezifische Gesichtspunkte hinaus wird die erstaunliche Vielfalt von Gemeinsamkeiten sichtbar, die Menschen mit unterschiedlichsten gesundheitlichen Einschränkungen in Form ähnlichen Erlebens ihrer Krankheit/Behinderung verbindet, so daß die Arbeit allein schon deshalb bei weitem nicht nur Augenärzte oder Sehbehinderte und Blinde anspricht. Professionellen (insbesondere ärztlichen) Helfern bietet der einschlägige Teil der Arbeit Anregung, ihren eigenen Umgang mit Gefühlen von Ohnmacht und Hilflosigkeit angesichts der Begegnung mit Krankheiten, die nicht heilbar sind, selbstkritisch zu hinterfragen, vielleicht auch mit Blick auf die eigenen Lebensgeschichte, und eine individuelle Psychodynamik zu reflektieren.

Der zweite Teil der Arbeit befaßt sich mit den Beobachtungen, die der Autor während seiner 2½-jährigen Teilnahme an der Gruppe sammeln, einordnen und interpretieren konnte. Da ich selbst an einer solchen Gruppe teilgenommen habe, kann ich behaupten, daß der Autor den Gruppenprozeß in seinen wesentlichen

Facetten sehr realistisch, wertschätzend und zugleich kritisch erfaßt hat und in seinen daraus destillierten Hypothesen, Schlußfolgerungen und Empfehlungen stringent und überzeugend erscheint. Er ermöglicht dem Leser somit, den Wert von GSHG ohne ideologisch verfärbte Entwertungen oder Idealisierungen realistisch einzuschätzen und entsprechenden Gruppen einen unverzichtbaren und unersetzlichen, gleichzeitig aber auch nicht im illusionären Forderungen überfrachteten Platz in unserem Gesundheitssystem und damit in unserer Gesellschaft zuzuweisen. Während Professionelle angeregt werden, GSHG nicht als bequeme Abschiebegleise für ungeliebte Aufgaben, sondern als gleichberechtigte, sie durchaus auch fordernde Kooperationspartner zu betrachten, erhalten Betroffene für ihr selbstverantwortliches Engagement in Selbsthilfegruppen zahlreiche wertvolle Hinweise auf Chancen, Wege, Um- und Irrwege sowie Sackgassen (die etwa darin bestehen können, der Förderung medizinischer Forschung ein allzu große Übergewicht gegenüber einer persönlichen Auseinandersetzung mit der Krankheit zuzumessen und so eher einem Mythos der Medizin zu frönen als den eigenen Annäherungsprozeß an ein Leben mit der Krankheit statt gegen sie zu fördern). So bietet das Buch einen Beitrag zur Entwicklung eines sinnvollen Miteinanders professioneller Versorgungssysteme: und auf der Solidarität Betroffener beruhender Selbsthilfegruppen. Dies eröffnet den GSHG die Chance, tatsächlich zum Teil einer sozialen Erneuerungsbewegung zu werden, statt zu Lückenbüßern einer unzureichenden professionellen Versorgung zu verkommen und damit lediglich einem reibungsloseren „Funktionieren“ chronisch kranker und behinderter Menschen innerhalb eines vorbestehenden und unbedacht übernommenen gesellschaftlichen Werte und Normensystems zu dienen. In diesem Sinne wünsche ich dem Buch eine weite Verbreitung.

Eva-Maria Glofke-Schulz